J. H. Mon. 602.

<36622208420016 S

<36622208420016

E Bayer. Staatsbibliothek

Der Weltpriester und Mönch.

Wien 1782.

und in der Eßlingerischen Buchhandlung in Frankfurt.

Il ne faut pas se taire, ni s'humilier aux depens de l'honneur de Dieu, & de la verité.

ARNAULD.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Möchten doch diese Blätter beytragen einiges Gute zur Ehre Gottes, zur Vertheidigung der Wahrheit, und zum Besten des Nächsten zu stiften, — einige verderbliche, noch immer herrschende Vorurtheile zu tödten: denn blos in dieser Absicht sind sie verfaßt. Sie enthalten einige kühne Gedanken, die der Haufen unter der Anführung der Kaputze noch immer für ketzerisch hält; die dem, der sie öffentlich sagte, wenn **Joseph** nicht wäre, gewiß den Hals brächen: die aber ein redliches Herz, weil sie **Wahrheit** sind, zum Fusse des al-

lerhöchsten Throns hinlegt, damit sie in den Händen des weisesten Monarchen zum Heile seines Volks geheiliget werden mögen.

I. Jesus Christus hat den Weltpriester allein gestiftet.

Der Nachfolger des Mannes, den Jesus Christus bestellt hat, in seinem Namen alle Völker zu lehren, zu taufen, zu binden und zu lösen, heist nun Weltpriester. Dieß — nur dieß allein ist der Stand, den der Weltheiland eingesetzt hat, und kein anderer. J. C. spricht zu dem Jünglinge, der bis auf die Punkte der Vollkommenheit schon alles gethan hat: Wenn du willst vollkommen seyn, so gehe hin, verkauf alles, was du hast, und du wirst einen Schatz im Himmel haben, und komm, folge mir nach. Matth. XIX. 21. Dieß ist der Rath, worauf die nach J. C. er-

richteten Orden ihren Beruf gründen. Aber der Herr befiehlt dem Jünglinge nicht einen neuen Orden zu stiften: Er soll ja nur sein Geld den Armen geben, von seinem Schweiße leben, und ihm unter seinen Jüngern folgen.

II. Den ersten reinen Zeiten der Kirche waren die Orden unbekannt.

Dieser Jüngling lies sichs auch nicht beyfallen etwas besseres stiften zu können, als was J. C. wirklich angeordnet hatte. Er war daher von den Stiftern der folgenden Zeiten ganz unterschieden, die mit den einfachen Regeln des Heilands nicht zufrieden, sich vollkommnere Weisheit, als der Sohn Gottes besas, zutrauten, und unzählige andere Vorschriften machten. Beynahe schienen sie den Meister, den Urheber der Vollkommenheit übertreffen zu wollen. Jesus war der Mittelpunkt der Heiligkeit. Allein dieser göttliche Mittelweg schien dem Menschen zu niedrig, und er spannte seine Saiten höher. Aber theils sprangen sie ihm,

ihm, und theils liesen sie so sehr nach, daß sein Werk zum Unterschiede vom Werke Gottes, und zur Ueberzeugung seiner eigenen Schwäche weder Ehre, noch Frucht, noch Dauer mehr hat.

Ueberhaupt kommen alle Orden darinn überein, daß sie nach und nach ausarten, und am Ende weniger taugen, als anfangs.

III. Die Liebe Gottes, mit der Liebe des Nächsten verbunden, ist das Grundgesetz aller Stände.

Der göttliche Lehrmeister errichtete den Orden seiner zwölf Apostel, und seiner zwey und siebenzig Jünger. Er war als Gott, und Gottmensch sich immer gleich. Sein Gesetz lautete von jeher: du solst Gott deinen Herrn lieben aus ganzem deinem Herzen, — — und deinen Nächsten wie dich selbst. Matth. XXII. Dieses Hauptgesetz muste der Grundsatz, und die Richtschnur aller Stände seyn. Was davon abwich,

wich von Gott, und seinem Heile ab. Diese zwey Gesetze dörfen nie voneinander getrennet werden: denn wer sagt, er liebe Gott, und liebet seinen Nächsten nicht, der ist ein Lügner. Johann. IV. 19. Also dürfe es auch nach den Gesinnungen des Erlösers keinen Stand geben, der nur Gott alleine, nicht aber auch seinem Nächsten dient.

IV. Warum sich die ersten Christen der Welt entzogen haben.

Es ist keine Regel ohne Ausnahme. Wenn die ersten Christen unter den Zeiten der Verfolgungen sich der Gesellschaft der Menschen entzogen und in Wälder verkrochen, um ihr Leben zu retten: so war es eines ums andere, Tugend, und Klugheit. Ihre Beweggründe rechtfertigten ihre Flucht, und die Art ihres Lebens heiligte ihren Aufenthalt. Aber ohne Ursache thun, was Gott nicht fodert, die gesunde Vernunft nicht räth, und dem Gesetze im richtigsten Verstande nicht gemäs ist; oder dasjenige, was

höchstens nur ein Beruf für hundert seyn mag, aus Schwärmerey auf tausende ausdehnen, muß wahrhaftig Laster, und Unsinn seyn.

V. Sinn des Raths der Armuth.

So schwach ist der Mensch daß er das Wahre entweder nicht erkennt, oder nicht behält. Die Worte: **Geh hin, verkaufe alles**, enthalten, sagt man, den Rath der Armuth. Dieß sey, was J. Ch. denjenigen anrieth, die ihm nachfolgen, und sich dem höhern Beruf seiner Nachfolge, weihen wollten. Aber die Weggebung seiner Güter war nicht das Unmittelbare, was er von ihnen verlangte; dieß war seine **Liebe**, mit der **Liebe des Nächsten** in seiner Nachfolge. Die Entblössung von alle dem war nur ein Mittel zu diesem Ziele der Liebe desto ungehinderter, desto sicherer zu gelangen. Fasten, Wachen, Beten, Betrachten, Blöse, und Mangel an allen Dingen leiden, ist noch nicht die Vollkommenheit selbst: es sind Werkzeuge sie zu erlangen. Ihr Wesen aber

bestehet in der Reinigkeit des Herzens, und in der Liebe. So lehrte es J. Ch. und der Jüngling begriff diese Lehre. Möchte man sie doch noch begreifen! Lieben ist folgen; aber Folgen ist nicht immer Lieben. Nicht am Geiste, — im Geiste, sollten wir arm seyn.

J. Ch. räth die Armuth des Geistes. Nicht der ist arm, der wenig besitzt; sondern der wenig verlangt; der im Elende seine Armuth gelassen erträgt, und im Glücke sein Herz nicht an die Güter der Erde heftet. Was braucht es wohl anders um bequem zu Leben, an nichts Mangel haben, mit allem Zeit Lebens wohl versorgt zu seyn, als sich mit einem heiligen Schwure zu einer strengen Armuth bis in den Tod zu verbinden? Herr Fleury dringt auf Anleitung des H. Clemens von Alexandria in den Geist der Worte J. Chr. tiefer ein, da er sagt, Hist. eccles. Tom. XX. Discour. 8. „Der Reichthum ist an sich selbst eine gleichgültige Sache, so wie die Stärke, und die Schönheit des Leibs. Dieß sind Werkzeuge, derer „man

„ man sich gut oder übel gebrauchen kann.
„ Sie sind eine gewisse Art Güter. Die zeit,
„ lichen Güter, deren Ueberfluß den Reich=
„ thum bestellt, sind nothwendige Hülfsmit=
„ tel zu einer Menge guter Werke, die J. Ch.
„ anbefohlen hat. Würde er sich also nicht
„ offenbar widersprechen, wenn er allen sei=
„ nen Glaubigen auftragen wollte, sie zu ver=
„ lassen? Gewiß, er hat es vom Zachäus
„ nicht verlangt; er billigte es vielmehr, daß
„ er die Hälfte behielt Luk. XIX. Hingegen
„ ist die äusserste Armuth weit mehr ein Ue=
„ bel an sich, als ein Gut. Sie ist eine Hin=
„ derniß zur Tugend, eine Quelle unzähliger
„ gewaltsamster Versuchungen der Ungerech=
„ tigkeit, der Verführung, der Verrätherey,
„ der Unverschämtheit, der Freyheit, der
„ Muthlosigkeit, selbst der Verzweiflung.
„ Deßwegen sagt die Schrift: Gieb mir we=
„ der Reichthum, noch Armuth. Sprüchw.
XXX. 9.

„ Man muß also das Gebot alle seine
„ Güter zu verkaufen, nicht so widersinnig
„ nehmen; so wenig als jenes, das uns

„ un=

„ unsern Vater hassen heist. Wie könnte „ uns wohl J. Ch. befehlen unsern Vater „ wirklich zu hassen, er, der uns sogar un- „ sere Feinde zu lieben gebeut? Er will „ uns durch diesen so heftigen Ausdruck „ blos zu verstehen geben, daß wir Perso- „ nen die uns am liebsten sind, Gott nicht „ vorziehen sollen; daß wir sie verlassen „ müssen, verläugnen, so bald es erforder- „ lich ist um uns an Gott zu halten. So „ auch wenn er uns befiehlt den Reichthümern „ zu entsagen, verbindet er uns zu nichts „ mehr, als die Leidenschaften zu bekämpfen, „ welche der Ueberfluß der Güter natürlicher „ Weise erreget, die Hoffart, die Verach- „ tung der Armen, die Liebe, und den Hang „ zu den sinnlichen Vergnügungen; die Be- „ gierde sich ins unendliche zu bereichern, „ sammt den übrigen Zweigen des Uebels. „ Ein Reicher, der sich seiner Reichthümer „ wohl gebrauchet, ist immer bereit sie zu „ verlieren, ohne zu murren, wie Job; er „ ist immer ein armer im Geist.“ So lau- ten die ächten Grundsätze dieses grossen Kir- chenlehrers vom zweyten Jahrhunderte; wel-

che

che die Trugschlüsse der heutigen Schulfuchserey freylich weit zurück lassen.

Der H. Franciscus glaubte, seine Regel wäre das reine Evangelium, indem er sich besonders an diese Worte hielt: „Ihr werdet weder mit Gold noch Silber, noch „Kupfermünze in euern Gürteln, noch mit „einer Tasche auf dem Wege, noch mit „zween Röcken, noch Schuhen, noch Stecken versehen seyn. Matth. X. 9. Und da der Pabst Innocentius III. Beschwerden fand diesen neuen Orden gut zu heissen, sagte ihm der Kardinal vom h. Paul, Bischof von Sabina: „Wenn sie, heiliger Vater! das Begehren dieses armen Mannes verwerfen, „dürfen sie sich wohl in Acht nehmen nicht „das Evangelium selbst zu verwerfen. Allein weder der gute Kardinal, noch der Heilige selbst haben die Folge, und den Zusammenhang des Textes genug betrachtet. J. Ch. schickte seine zwölf Apostel zu predigen aus, und sagt ihnen erstlich: Machet die Kranken gesund, reiniget die Aussätzigen; erwecket die Todten; treibet die Teufel

aus,

aus: umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebt es auch. Hernach setzt er hinzu: Ihr sollet weder mit Gold, noch Silber u. s. f. versehen seyn. Ist es nicht klar, daß der Heiland durch dieses Gebot sie blos nur vom Geitze, von der Begierde, mit der Gabe Wunder zu würken, zu wuchern, abhalten will? Und würde es wohl Judas haben unterlasseu können? Was würde man für die Erweckung nur eines einzigen Todten nicht alles haben erhalten können? Der Herr setzt bey: dem Arbeiter gebührt seine Nahrung, als wollte er sagen: fürchtet euch nicht, daß euch was mangeln werde, oder daß euch jene, denen ihr die Gesundheit, oder das Leben werdet gegeben haben, werden Hungers sterben lassen. Dies ist der wahre Sinn des Evangeliums.

Unterdessen ist es einmal so. Die Mönche legen das Gelübd der Armuth ab, leben meistens im Reichthum, und gehen noch darüberhin Betteln. Dieß läst einen gelehrten Schriftsteller sagen: „Anstatt nach der „Weise, und dem Beyspiele der ersten Mön-

„che

„ che andern Allmosen zu geben, sieht man
„ jetzt die reichsten Gesellschaften um Allmo-
„ sen bitten. Der es giebt, ist vielleicht mit
„ schwarzem, trockenem Brode zufrieden,
„ und sieht auf seinem Tische nichts, als
„ elende Gemüse, und Wasser, umgeben mit
„ einem Haufen Kinder, für welche er Tag
„ und Nacht mit städter Sorge hart arbeiten
„ muß: da hingegen der reiche Mönch, der
„ ein Allmosen von ihm, oft mit Ungestüm-
„ me erbettelt, sich mit Brod vom besten
„ Waitzen, mit Rebhünern, und kostbarem
„ Wein füllet, müßig geht, und wenn er
„ viel thut, zu gewisser Zeit ein Gebet hin-
„ plaudert, das er nicht versteht, und sich
„ dennoch für den ersten Heiligen, und für
„ ein Schooskind des Himmels hält."

Die ersten Mönche haben nicht gebettelt: sie haben gearbeitet, und von ihrem Verdienste noch Allmosen gegeben. Kein einziger Stifter hat sie zum Betteln angewiesen. Deswegen sagt auch Herr Neuberger Seite 27. „ Wenn man fragen sollte, ob denn
„ diese Orden schon von ihrem Ursprunge her

„ be-

„ bestimmt worden sind dem Publiko zur Last
„ zu fallen, und fast mehr vom Lande jähr-
„ lich, als zwo Steuern ausmachen, zu
„ verzehren, so antworte ich darauf: der
„ h. Franciskus hat seinen Jüngern eben so-
„ wohl, als die übrigen Stifter die Handar-
„ beit aufgelegt, und geboten, daß sie sich
„ mit ihrer Handarbeit ernähren, und nur
„ in höchsten Nothfällen sammeln sollen.“
Seine Worte sind: „ Volo laborare, & di-
„ stricte exigo, ut omnes cæteri fratres cui-
„ dam honesto labori incumbant, illique qui
„ modum, vel artem nesciunt, eam addis-
„ cant. ---- ---- Si vero laboris nostri mer-
„ cede nos privent homines, convertamus ad
„ mensam Domini nostri ostiatim mendican-
„ tes.“ Das ist: „ Ich will arbeiten, und
„ fordere mit aller Strenge von meinen
„ Brüdern, daß sie sich alle auf eine ehrbare
„ Arbeit verlegen, und diejenigen, die noch
„ in keiner Kunst, oder Arbeit unterwiesen
„ sind, eine lernen sollen. Wenn uns aber
„ Leute des Lohns unsrer Arbeit berauben, so
„ wollen wir uns zum Tische des Herrn wen-
„ den, und von Hause zu Hause betteln.“

es

Es wurde aber dieses strenge Gesetz gar bald ausser Acht gesetzt, weil es leichter sammeln, als arbeiten ist. Der H. Bonaventura sagt schon zu seiner Zeit, daß die Weltleute sich vor diesen Brüdern fast wie vor Räubern gefürchtet haben; denn ihre grobe Ungestümme ist gewiß eine Gattung von Gewaltthätigkeit, welcher sich die guten Leute wegen des geistlichen Habits, und Ordens nicht zu wiederstehen, oder etwas abzuschlagen getrauen. Importunitas petendi facit, ut homines Fratribus quasi prædonibus timeant obviare. Profecto importunitas istha violentiæ cujusdam species est, cui pauci resistere norunt, præcipue cum ab iis inferatur, quibus habitus, & Professio venerationem conciliant. Man möchte meinen, Bonaventura hätte zu unsern Zeiten gelebt.

Es läßt sich nicht verstehen, mit welch einer Vernunft, mit welch einem Gewissen dergleichen Orden je haben gestiftet, gut geheissen, bestättiget werden können. Kein Gesetz, weder das natürliche, noch das göttliche, noch das bürgerliche rechtfertiget jeman-

den Gott zu Liebe, ohne Noth, unter dem Vorwande evangelischer Vollkommenheiten, bey gesunden Kräften, bey hinlänglichen Mitteln, blos um mit Ansehen müßiggehen zu können, zu Betteln, und dem Nächsten die Früchte seines Schweißes; seiner Arbeit zu rauben, um heiliger zu seyn. Der Mensch ist erschaffen zur Arbeit; wer nicht arbeitet soll nicht essen; blos der Arbeiter ist seines Lohnes werth. Jede gute Policey hebt arbeitsfähige Bettler als eine Pest des Staats auf. Für Regenten ist es Pflicht, gewissen dergleichen Landverderblichen Seuchen abzuhelfen. — Gestiftete Bettler, welch ein Widerspruch! — Und würde jemand verlassen arm seyn, wenn man wirklich Armen im Staate mit Ordnung, und Einrichtung zukommen liesse, was diese Leute rauben?

In überschwenglichem Reichthum schwelgen, und Betteln sind zwey äusserste Theile, die beyde gleich tadelhaft sind, und wider die Regel eines Religiosen laufen. Wie sehr wünschet man, was wir vom weisesten Monarchen der Welt mit Grunde hoffen, daß

nach

nach verringerter Anzahl der Mönche, und Klöster überhaupt, nur vom dritten Theile des Ueberschusses der unmäßig reichen Prälatureneinkünfte sowohl der Kapuciner von Tage zu Tage gespeist, als die erforderlichen Kommunitätshäuser der Weltpriester hinlänglich gestiftet; der eine vom Sammeln, der andere vom Hunger, der Staat sowohl von ungestümmen Bettlern, privilegirten Räubern, so nennt sie der H. Hieronimus, als von Aergernissen zugleich erlöset werden möge!

Wie oft habe ich mich bey kummervollen Tagen, ungeachtet der Armuthsgelübde der Orden in ein Kloster gewünschet! Doch ich deliberirte also: was soll ich thun? gut Essen, Trinken, versorgt für mich leben; aber keinen vernünftigen Gedanken mehr denken dürfen, und mich dem Nächsten entziehen: oder noch einige Freyheit zu denken behalten, und für den Nächsten leben; aber dabey Hunger leiden, darben, und Gott weiß, wie lange noch im Elende schmachten? Das ist: sollte ich ins Kloster gehen, oder Weltpriester bleiben. Gott gab mir noch Licht, ich blieb, der ich

bin. Ich fürchtete durch jenes gottesräuberisch an dem Pfunde, das mir Gott gegeben hat, den lebenden Geschöpfen ohne Verstand ähnlich, und noch unnützer zu werden, als diese sind, die zwar nicht denken; aber doch zum Dienste des Nächsten leben.

VI. Sinn des Raths der Keuschheit.

Jesus Christus befiehlt die standmäßige Keuschheit überhaupt, und räth die beständige. Jede fodert Stärke der Seele, Sorge, und Wachbarkeit. Jene ist Gebot. Wer sich zur leztern entschließt, beschneidet sich selbst, und folgt dem Rathe: aber er muß sich des Gebets, der Abtödtung der Sinne, und des Fleisches befleissen; er muß das Herz bewachen, Eis, und Klippen fliehen, denn der die Gefahr liebt, kömmt darin um: übrigens ist der Treue die Gnade Gottes erklecklich. Nun scheint aber allen diesen Mitteln, die Jesus Christus empfiehlt, und ausgeübt werden sollen, ein Gelübd der Keuschheit von einer Sekunde substituirt zu seyn, Gelübde, die der ersten Christenheit unbekannt waren.

„ Man

„ Man tritt, und tratt schon lange nur
„ in einen Orden, nicht um besser, und heili-
„ ger als andere Menschen zu werden; nein!
„ sondern um seiner Meynung zu einem müßi-
„ gen, und bequemen Leben, oder seinem
„ Ehrgeitze zu schmeicheln. Man wird ein
„ Mönch, weil man aus einem Mönche ein
„ Inquisitor, ein Konsultor in einer Kon-
„ gregation, ein Abt, ein General, ein Nun-
„ tius, ein Kardinal werden kann. Zu dem
„ hat der Religios nicht nöthig die Unordnun-
„ gen seines Herzens zu verbessern, seinen
„ Begierden einen beschwerlichen Zaum anzu-
„ legen, und sich vor andern durch auseror-
„ dentliche Tugenden zu unterscheiden: die
„ betrogene Welt hält ihn doch für heiliger
„ als alle Weltpriester; denn er trägt eine
„ lange Kutte, oft keine Beinkleider, einen
„ Strick, und eine Kaputze. Der H. Cy-
„ prianus nennt sie Leute, die die Welt blos
„ mit Worten, nicht aber in der That ver-
„ läugnen: Sæculo verbis solum renuncian-
„ tes, non factis. Von den besten aus ihnen
läßt sich sagen, was der H. Hiernonimus
nach dem Apostel spricht: Zelum Dei habent,

 sed

ſed non ſecundum ſcientiam. Quam multos hypocritas ſub habitu monachorum uſquequoque diſpergit callidiſſimus hoſtis, circumeuntes provincias omnes petunt, omnes exigunt aut ſumptus lucroſæ egeſtatis, aut ſimulatæ pretium ſanctitatis. 1. *Auguſt. in Lib. de operibus monachorum.*

VII. Rath des Gehorſams.

So mir jemand nachfolgen will, der verläugne ſich ſelbſt, und nehme ſein Kreuz auf ſich, und folge mir nach. Matth. XVI. 24. mit dieſen Worten heißt es, räth Jeſus Chriſtus den freywilligen Gehorſam, unter einem geiſtlichen Obern an. Aber Jeſus Chriſtus muß ja jedermann nachfolgen. Und ſich verläugnen, ſagen die H. Väter iſt im ſittlichen Verſtande von der Bekämpfung der böſen Neigungen, und laſterhaften Leidenſchaften zu verſtehen; und muß dieſe nicht jeder Chriſt verläugnen, unterdrücken? — Was aber Gehorſam gegen Obere die Gott geſetzt hat, betrift, iſt das nur Rath? Das will man eben nicht geſagt haben. Aber ſich zum Gehorſame gegen einen geiſtlichen Obern durch

Ge-

Gelübde freywillig verbinden, das ist Rath, und Vollkommenheit. Ja, und diesen Obern, die man sich in einem Alter ohne Einsicht, Begrif, und Kenntniß selbst gewählet hat, öfters, ja meistens aus besonders eingeflößten Grundsätzen, aus Aberglauben, und Schwärmerey mehr, und eifriger folgen, als selbst den Vorgesetzten, die Gott aufgestellet, und mit göttlicher Gewalt versehen hat, ist das auch Vollkommenheit, und Rath?

Daher halten es Mönche immer für vollkommner, oft selbst für nothwendiger den Rath, als das Gebot zu befolgen.

Hört man wider Landesfürstliche allerhöchste Verordnungen mehr murren, als die unwillige Demuth in Klöstern? Der weiland einzelne Jesuit erkannt weder Regenten, noch Pabst, noch Bischöfe als Obere; blos seinen General.

VIII. Mönche setzen die Liebe des Nächsten beyseits.

Anstatt daß Jesus Christus die evangelische Vollkommenheit in der Beobachtung der

zwey Gebote der Liebe Gottes, und des Nächsten setzte, führten diese fanatischen Geister dieselbe, weil das zweyte beschwerlicher ist, auf das erste allein zurück: zwar nicht ausdrücklich in Worten; nur in der That. Denn sie wußten wohl, daß sie der Welterlöser bey Johannes nicht trennen ließ, und daß nichts des göttlichen Berufes, und der Erschaffung des Menschen unwürdiger ist, als sich der bürgerlichen Gesellschaft entziehen um seine Tage in der Einsamkeit mit Nichtsthun zuzubringen. Sie machten sich also eine Beschäftigung daraus, sagt ein Gelehrter, für andere zu beten, und in müßiger Ruhe den Schweiß ihres Nächsten zu verzehren. Dieß sollte ihnen Verdienste der Erfüllung des Gebotes der Nächstenliebe verschaffen. Aber heißt denn den Stand müßig zu gehen sich selbst wählen, und den Beruf zu einem bequemen Leben sich selbst machen, dessen vornehmstes Geschäft blos darinnen besteht, daß man das Gut des Nebenmenschen, ohne es zu verdienen verschlingt, dem Plane, und der Stimme Gottes folgen? Hieronimus, Chrisostomus, Augustinus, und sehr viele an-

dere große Männer des Christenthums haben sich in die Einöden nicht auf Zeit ihres Lebens vergraben: sie waren nur dort, sich vorzubereiten, um über kurz als desto fähigere Helden zum Heile ihrer Brüder in die Welt zu treten.

Mönche fodern die Ruhe des Lebens, und die Belohnung der Tugend. Diversissimas res pariter expectant; ignaviæ voluptatem, & virtutis præmia. Salust. c. 88.

IX. Der Weltpriester ist ein Glaubensartikel.

Dieß ist der Ursprung der Mönche, und das Wesen der Orden. Ihre Vermehrung, ihre Eintheilung, ihre Händel, ihr ferneres gutes und böses, ist meine Geschichte nicht. Genung, wir sehen, daß der Mönchstand von sich selbst, der Weltpriester von Gott kömmt. Briefe Clemens XIV. Daß es gar kein Glaubensartikel ist, daß es Orden, und Mönche gebe; daß es aber einer ist, daß Weltpriester seyn müssen; daß sie Jesus Christus selbst eingesetzt hat; daß sie bis ans Ende der Welt dauern, und Jesus Christus mit ihnen seyn

werde; und daß nur derjenige, der unter Jesus Christus diesen Stand antritt, und getreu befolgt, seine Räthe vollkommen erfüllt.

X. Mönche sind von dreyerley Klassen.

Der Mönch, oder Ordensmann war bisher von dreyerley Klassen. Einige thun für die Welt gar nichts mehr, als beten, wie die Karthäuser, Kamaldulenser. Die andern beten, und helfen zugleich in der Seelsorge, wie Cisterzienser, Benediktiner, Franciscaner, Kapuciner u. a. m. die dritten verrichten Seelsorge, und unterrichten die Jugend, wie Piaristen, weiland Jesuiten, zum Theile auch Benedictiner. Alle diese Gattungen von Ordensgeistlichen haben von Jesus Christus nichts im ganzen, als das Priesterthum. Alle ihre übrigen Verrichtungen folgen entweder den Gesetzen, oder dem Misbrauche ihres Instituts, und sind sie Prediger, Lehrer, Seelsorger, Pfarrverwesers, Kapelmeisters, Hofmeisters, Verwalters, Jubilirte, Prioren, Prälate, je nachdem es die Umstände ihres Ordens, die Befehle ihrer Obern, oder sie es selbst begehren.

XI. Mönche können die Pflichten der Weltpriester nicht verrichten.

Sie halten die Gesetze ein jeder seines Ordens, und die Beschäftigung desselben für das wesentlichste ihres Berufs. Sie sind mehr nur Priester um Ordensmänner, als Ordensmänner um Priester zu seyn. Tausende, die sich den Beruf zu haben dünkten, Jesuiten zu werden, hatten ihn nach ihrer Aufhebung nicht mehr, Priester zu werden. Es schien ihnen nur deswegen der Mühe werth sich zu Priestern weihen zu lassen um Jesuiten zu seyn; nicht aber Jesuiten zu werden um Priester zu seyn.

So wären ihre Armuth- Gehorsams- und Keuschheitsgelübde nur unter dem Bedinge Beruf für sie gewesen, wenn sie Jesuiten seyn dürften.

XII. Mönche haben von Jesu Christ nichts.

Sie suchen also von Jesu Christ nicht einmal sein Priesterthum; und Ordensregeln, die von der bürgerlichen Gesellschaft abson-

derten, die Glieder, die vom Staate essen, so gar vom Gehorsam gegen die weltliche Macht lossprächen, hat er keine geschrieben. Und so haben sie auch von Jesu Christ nichts; sondern alles vom Benedictus, vom Franciscus, vom Dominikus, Bernardus, weiland H. Ignatius, derer Nahmen sie bekennen, derer Kinder sie sich nennen, derer Liberey sie tragen, unter Gutheissung, und dem Schutze des römischen Hofs, dessen Regimenter sie sind. Benedict der 14te nennt die Jesuiten Janitscharen — die Erfahrung, die Geschichte billiget den Ausdruck.

„ Wenn die meisten Stifter neuer Mönchs-
„ orden nicht kanonisirte Heilige wären, sagt
„ Herr Fleury in der nämlichen Abhandlung,
„ so könnte man auf den Verdacht kommen,
„ daß sie sich von der Eitelkeit der Eigenliebe
„ zur Errichtung derselben hätten verführen
„ lassen, um sich von andern zu unterscheiden,
„ und den Ruhm zu erhalten, daß sie etwas
„ besseres, als ihre Vorfahren erfunden hät-
„ ten. Wenigstens darf man, ohne ihrer
„ Heiligkeit nachtheilig zu denken ein billiges

Mis-

„ Mistrauen in ihre Einsichten setzen, und
„ fürchten, daß sie nicht alles wußten, was
„ sie hätten wissen sollen. Dieses Urtheil ist
„ nur allzuwohl gegründet. Eitelkeit, Un-
„ wissenheit, Aberglaube waren die Ursachen
„ der ausserordentlichen Erscheinungen der
„ Bettelorden. Die meisten Familien der
„ Mönche waren so reich, lebten in einem
„ solchen Ueberflusse, bekümmerten sich so we-
„ nig um die Beobachtung ihrer Regel, daß
„ es denen die nach einem vorzüglichen Ruh-
„ me der Heiligkeit strebten (denn um diesen
„ war es ihnen vornehmlich zu thun) kein
„ besonders Verdienst mehr zu seyn schien ein
„ Mönch zu seyn. Daher glaubten viele,
„ daß wenn sie die freywillige Armuth bis
„ zum Betteln trieben, und bey der Bemü-
„ hung ihres Gebets keinen andern Unterhalt
„ hätten, als die täglichen Allmosen der Chri-
„ sten, sie Jesus Christus und den Aposteln
„ viel ähnlicher würden, als andere. Bey-
„ spiele einer solchen Lebensart hatten sie schon
„ an den Karmeliten, und den Augustinern.
„ Diese ahmten sie nach, und man sah in
„ kurzer Zeit so viele Bettelorden aufkommen.

„ zu-

„ zumal sie Innocentius III. begünstigte,
„ daß die Päbste selbst, ungeachtet sie ihre
„ getreusten Sklaven waren, sich genöthiget
„ sahen die Anzahl derselben einzuschränken,
„ viele abzuschaffen, und zu verordnen, daß
„ keine Mönche die Freyheit zu betteln haben
„ sollten, als die Karmeliter, die Augusti-
„ ner, die Franciscaner, und Dominikaner,
„ welche wegen ihrer ausserordentlichen Erge-
„ benheit gegen den römischen Stuhl, und
„ wegen ihres Ketzerhasses das Privilegium
„ erhielten sich durch ganz Europa ungehin-
„ dert auszubreiten. Diese wurden zu Ketzer-
„ und Inquisitionsrichtern bestellet, und alle
„ mußten Ablässe, sich, und die unfehlbare
„ Hoheit des römischen Pabstes predigen.
„ Sie fanden auch wirklich solchen Beyfall,
„ daß diese Orden in die meisten Städte auf-
„ genommen wurden, weil ihnen die Päbste
„ die Macht ertheilten die Sakramente zu
„ verwalten. Es gab fast keine Stadt, wor-
„ innen nicht diese vier Orden zu finden wa-
„ ren. In einem Viertheile wohnten die
„ Karmeliter, in einem andern die Francis-
„ caner, im dritten die Augustinianer, im
vier-

„ vierten die Dominikaner, daß also die Welt-
„ priester nothwendigerweise überschwemmt,
„ und wie die Erde vom Schlamme verschlun-
„ gen werden mußten. Der große Haufe be-
„ suchte keine andere Kirchen, als jene der
„ Bettelorden. Ja sie setzten sich in ein sol-
„ ches Ansehen, daß sie in den wichtigsten An-
„ gelegenheiten der Staaten wie Orakel ge-
„ braucht wurden. Man brauchte sie, wenn
„ Friede gemacht, Bündnisse geschlossen,
„ Abgaben eingesammelt werden sollten, und
„ es war kein Hof, wo sie nicht unumschränkt
„ regierten. Doch waren unter diesen Ar-
„ meen die Franciscaner, und Dominikaner
„ immer die angesehnsten Legionen.“

Il semble qu' encore a présent au defaut des jesuites il se présentent des Dominicains pour perpetuer les pretentions de la cour romaine. *Nouvelles eccles.*

XIII Die Orden haben ihre Verdienste.

Man kann nicht umhin jedem Orden seine Verdienste, je nach seinem Verhältnisse zuzugestehen. Abrechnung leidet jeder Stand.

Die

Die Religion war vor der Erscheinung der Orden weit reiner: nur der Unwissenheit, und dem Aberglauben scheint sie jetzt glänzender.

„ Schon unter den ersten Mönchen vermehrten sich die Misbräuche, und die damit verknüpften Irthümer. Benediktus schrieb also seine Regel, die theils gemeine, theils besondere Vorschriften enthält. Jene befehlen Pflichten, die jeder Christ in jedem Stande, und zu allen Zeiten auszuüben verbunden ist. Die besondern Vorschriften sind bloße Menschengesetze, derer Beobachtung dem Menschen keinen Anspruch auf eine besondere Heiligkeit geben kann. Die Beobachtung seiner Regeln nennt er einen Weg zu Gott, zu seinem Reiche, zur Vollkommenheit, und Seeligkeit. Ein Kloster ist unterdessen ein kleiner Staat, worinnen der Abt unumschränkte Gewalt hat. Er kann gestatten, verbieten, befehlen, verweisen, strafen, wie er will, das Buch vom authentischen Franciscanerproceß ist davon Zeuge. Darf man sich wohl bey

„ bey solcher Beschaffenheit des Mönchstan-
„ des verwundern, wenn so viele Stifter
„ neuer Mönchsorden werden wollten? Wie
„ viele könnten sich wohl schmeicheln in einem
„ andern Stande eine so große Gewalt über
„ ihren Nebenmenschen zu erhalten? Die Ab-
„ sichten des Benediktus waren aller Wahr-
„ scheinlichkeit nach löblich, und aufrichtig,
„ und wenn einmal Mönche seyn müßten,
„ so wäre seine Regel eine der vorzüglichsten.
„ Aber welch ein Irthum ist es nicht, daß
„ der Beobachtung derselben eine besondere
„ Heiligkeit zugeschrieben, daß sie für das
„ sicherste Mittel gehalten wird von Lastern
„ unbefleckt zu bleiben, und seine unordent-
„ lichen Leidenschaften zu bekämpfen? Müs-
„ sen die allgemeinen Vorschriften dieser Re-
„ gel nicht auch in jedem andern Stande beo-
„ bachtet werden? Die Mönche sollten, nach
„ den besondern Vorschriften derselben kein
„ müßiges Leben führen, beten, Gott dienen,
„ arbeiten. Können, und sollen nicht alle
„ Christen, alle Menschen in allen Ständen
„ eben das thun? Es ist wahr, daß bey sol-
„ chen Verrichtungen den Mönchen eine ge-

„ wisse bestimmte Ordnung vorgeschrieben ist.
„ Ist aber diese Ordnung nicht etwas ganz
„ willkührliches? ist sie fähig den Handlun-
„ gen, die in derselben verrichtet werden ei-
„ ne vorzügliche Heiligkeit mitzutheilen?
Werden sie dadurch andern Menschen nütz-
licher, demüthiger, mitleidiger, tragen sie
mehr zur Beförderung des allgemeinen Be-
stens bey? Der Dorfwächter, der die Stunden
ausruft, die Gemeinde vor Unglück, Feuer,
Feinde, Schaden bewahrt, dieses thut als
Christ, Gott zu Liebe, aus Berufe, aus Ge-
horsame, aus Neigung, als nützlicher Bür-
ger der Gesellschaft zu dienen, als Vater, Weib
und Kind zu ernähren, selbst als Gutthäter
dem ärmeren Nothleidenden zu helfen; soll
sein Verdienst geringer seyn?

Ich sage mit dem **Manne ohne Vorur-
theil im 3. Theil** 226. u. f. *) das Be-
tra-

*) Gegen den würdigsten Verfasser dieser Schrift
wächst ächter Dank, und reine Ehrfurcht in mei-
nem Herzen desto unaufhörlicher fort, je mehr ich
einsehe, wie vieles seine Weisheit, und sein Hel-
denmuth zum Besten der allgemeinen Aufklärung,
der

tragen auch in den Klöstern mag höchstens Gehorsam, und Ordnung, sollten aber Folgsamkeit, und Ordentlichkeit seyn. Folgsamkeit ist Bereitwilligkeit etwas zu thun. Die Handlungen selbst setzen diese Bereitwilligkeit nicht voraus. Wenn es nicht in der Gewalt des Handelnden steht die Handlung zu unterlassen, so wird die Handlung ein Werk des Zwanges. Und wo Zwang ist, kann es dort Verdienst geben? Dergleichen Leute in Klöstern können Ordnung halten, ohne Ordentlichkeit zu besitzen. Ordentlichkeit ist Neigung zur Ordnung, eine Neigung, die keine Wirkung eines vorgeschriebenen Maschinenganges, sondern der lebhaften Ueberzeugung der Vollkommenheit ist. Und diese, ist sie allezeit, und in jedem Mönche vorhanden?

Der berühmte Abt von Longuerüe sagt: wenn man das Gute, und das Böse, welches alle Mönchsorden zusammen gestiftet haben, auf

der Sitten, der Denkungsart, des Geschmacks geleistet haben. Dank dir, Millionen Dank, verdienstvoller unsterblicher Sonnenfels!

auf zwo Wagschalen legen sollte, so würde das Böse sehr vorschlagen. Dieses Urtheil ist desto richtiger in der Betrachtung, daß die Jünger Jesus Christus gewiß weit mehr geleistet haben würden, als die Jünger der Heiligen, wenn man sie anstatt zu vernachläßigen, und beynahe mit Gewalt zu unterdrücken, eben so sehr unterstützet, und empor gehoben hätte, wie jene.

XIV. Was ist ein Mönch.

Wir sehen, daß ein Mönch, oder überhaupt ein Ordensmann derjenige ist, welcher sich der Gesellschaft der Menschen entzieht: sich zu den Regeln, den Gesetzen eines gewissen geistlichen Ordens durch Ablegung der drey Hauptgelübde, der Keuschheit, der Armuth, und des Gehorsams verschwört, und was er schwört, Zeit lebens innerhalb den Mauern seines Klosters unter den Augen seines Obern zu halten verbunden ist.

Vermöge dieser Beschreibung ist ein Ordensmann durchaus nicht fähig, ohne gerade wider seine Regel zu handeln, seinen längern

Auf-

Aufenthalt irgend ausser seinem Kloster zu nehmen, Pfarren, Verwaltereyen, oder Seelsorgen, wo es die Noth nicht fodert, zu versehen, ohne ein abscheulicher Widerspruch, ein unerträgliches Mittelding von ja, und nein, zu werden.

XV. Was ein Weltpriester ist.

Es liegt am Tage, was der Weltpriester ist. Dieß ist der Mann, den unmittelbar Jesus Christus bernfen, gestiftet, gesandt, und geheissen hat zu lehren, zu taufen, zu binden, und zu lösen. Ein wahrer Weltpriester ist derjenige, welcher sich befleißt in Handlungen, und Thätigkeiten, das ist, in den Verrichtungen seines Standes aus freyer Entschliessung, aus reiner Absicht, aus wahrem Wohlwollen, blos aus Liebe Gottes, und des Nächsten, selbst zum erhabensten Endzwecke des ewigen Heils durch Anwendung der Kräfte der Seele, und des Leibes zu leben, und zu sterben.

XVI. Merkmahlen des Weltpriesters.

Mit der Religion, von Jesus Christus selbst, und allein gestiftet, so alt, als selbst die Kirche, und das Gesetz der Gnade; nicht für sich allein zu ruhen, sondern nach dem Beyspiele seines göttlichen Lehrmeisters nur für den Nächsten in alle Theile der Welt ausgesandt, ohne alle eigennützige Absicht als Bürger, Priester, Unterthan zu leben, zu arbeiten, zu schwitzen, zu schmachten, zu leiden, selbst Blut, und Leben hinzugeben geheissen, und entschlossen, führet der Weltpriester Merkmahle an sich, die seinen wesentlichen Karakter ausmachen, und ihn von dem Mönche, in Ansehung der Wichtigkeit seines Amtes, und Berufes Himmelweit unterscheiden.

XVII. Der Karakter des Weltpriesters ist göttlich.

Alles, jeder Theil seines Karakters, Ursprung, Beruf, und Stand des Weltpriesters ist göttlich, heilig, erhaben. — Allein es erscheinen andere Stifter, heiligscheinende Menschen; diese errichteten was besseres, und

das

das Meisterstück Gottes, Jesu Christi muste in den Augen der Blinden vor dem ihrigen verschwinden.

XVIII. Die Ordensstifter verkannten die Weltpriester.

Sie sahen die Vollkommenheit, und die ihres göttlichen Urhebers so würdigen Eigenschaften des Standes, worzu Jesus Christus seine Jünger berufen hatte, nicht ein. Sie hätten ja nur den Regeln des Musters der Vollkommenheit folgen dürfen, um selbst vollkommen zu werden. Sie hätten diese Regeln genau studieren sollen, und ihrem Lichte geradehin nachgehen, das sie immer weiter würde geführet haben. Allein wenn man anderer Vorschriften ließt, bekömmt man eigene Begriffe; und wenn jene Nachdenken brauchen, und wer thut das gerne viel? — so halten wir ihre Erhabenheit, ihre Vollkommenheit, die unser beschränkter Geist nicht erreichen mag, für Mangel, und Ungantz; und wie leicht geschieht das nicht? Um uns also die Mühe zn ersparen, und durch ferneres Nachforschen nicht etwa am Ende das zu fin-

den, was unserm sinnlichen Geschmacke nicht ganz gefällt: so substituiren wir dafür unsere eigene, das ist, schwache menschliche Begriffe, und halten sie entweder für eben das, was dasjenige ist, an dessen Platz wir sie setzen; oder sehen sie doch gewiß für getreue Auslegungen der göttlichen Grundsätze an, in derer heilige Tiefen gründlich einzudringen einem nicht aufrichtig-demüthigen, gelerngen, und der Wahrheit begierigen Geiste, weil es ihm zu einfach dünkt, zu schwer, und unmöglich wird.

XIX. Man vernachläßiget den Weltpriester, um neue Orden zu stiften.

Der Beweis hierüber erhellt, wenn wir betrachten, daß man lieber hundert neue Orden gestiftet, tausend neue besondere Regeln geschrieben hat, als daß man sich mit der Einsetzung Jesus Christus befriediget, sie für erklecklich angesehen, ihre Vorschriften aufrichtig gestudiret, befördert, und auch von Seiten der Menschen eben so vollkommen zu machen bestrebet hätte, als sie es an sich selbst von der Seite ihrer Quelle, ihres Meisters sind.

Die

Die Hauptursache, warum der Weltpriesterstand gar so sehr vernachläßiget, geringe geachtet, und ganz hintangesetzt ward, ist, — und mich deucht, ich irre nicht — weil er schon von seiner Natur aus, wie er von der Hand seines göttlichen Stifters kömmt, am wenigsten geschickt ist seinen Beschützern, seinen Gönnern was einzutragen; am wenigsten täuglich seine Rechnung dabey zu finden, zur Sammlung einiges Interesse zu gebrauchen, die Welt zum Besten zu haben, sie zu hintergehen. Die Glieder des Weltpriesterstandes sind einzelne Bürger für sich, eben so viele Bürger, als Weltpriester: Anstatt daß bey einem Orden, oder Stift alle Glieder zusammen höchstens nur einen Bürger ausmachen. Es ist leicht zu bemerken, daß der Grund des zeitlichen Interesse die Herzen, und den Eifer der Glieder weit enger, weit fester verbindt, als es blos das Band des einerley geistlichen Berufes thut. Niemand ist mehr wechselweise Bruder, als die Besitzer vom nämlichen Vermögen, Gewinn, und Verlust, die Einnahm, und Ausga-

 be,

be, Kuchel, und Keller miteinander gemein haben. Eine Kompagnie von Kaufleuten, wie eine Bande von Dieben wird sich allezeit ehender bereichern, als einer allein. Einzelne Kaufleute werden einander beneiden, hassen, verfolgen: da die miteinander im Bündnisse stehenden sich wechselseitig begünstigen, lieben, unterstützen. Versammlungen, und Gesellschaften werden also leicht reich, ansehnlich, mächtig. Jedes Glied stellt schon das ganze Korps vor, hält sich selbst schon für das ganze Stift, bildet sich so viel ein, als der ganze Orden, und läßt sich für das ganze Stift, und Orden Ehre erweisen. Ein einzelner Weltpriester, sollte er auch je im Verhältnisse Gelehrtheit, Verdienste, und das gröste Vermögen besitzen, was wäre er gegen ein Kloster, ganzen preißwürdigsten Orden, Gesellschaft? — Ein so reiches Stift, zwey, drey, und alle reiche Stifter von einem ganzen mächtigen Orden was können sie nicht thun, auswirken, helfen, heben, drehen, dämpfen? Wer weiß es nicht? Deswegen hält sich auch

der schlechteste Mönch für besser, als der beste Weltpriester. Ja gewiß, sie halten uns kaum für ehrlich. Als Sr. jetzige Eminenz Erzbischof zu Wien ward, sagte ein Benediktiner zu einem so elenden Geschöpfe, einem Weltpriester: Jezt habt ihr doch wieder einen Erzbischof, der euch ein wenig ehrlich machet. Ehre genug!

Was also ein berühmter Philosoph unsrer Zeiten von den Nationen überhaupt schreibt, ist von den Mönchen insbesondere allgemein richtig. „ Die Brille der Eigenliebe sitzt beynahe jedem Mönche auf der Nase. Es sind „ wenige Orden, und vielleicht keiner, derer „ einzelne Glieder, oft selbst bey ihrem größten Misvergnügen nicht wegen der Vorzüge des ganzen Ordens sich einen Vorzug „ vor andern zueignete. Beynahe jeder grosse, und kleine Orden brüstet sich auf etwas, „ das er sich vor andern eigen glaubt, und „ hat einen gewissen Hang, alles, was den „ Punkt der Ehre betrift, in sich, und ausser „ sich nicht so anzusehen, wie es ist. Demuth, „ und Bescheidenheit sind bey den meisten

„ Or-

„ Orden zwar Tugenden ihrer Regel, aber
„ nicht ihres Herzens. Jene fodert, daß
„ man sich nicht mehr zuschreibe, als recht ist,
„ diese setzt zum Grunde, daß man einem je-
„ den seine Gebühr von Ehre bezahle. Gros-
„ se Monarchen können freylich mächtige Or-
„ densgesellschaften bescheiden machen; aber
„ niemals allzudemüthig: sie können ihnen
„ alles wegnehmen, nur nicht die hohe Mei-
„ nung von sich selbst." Der Jesuitengene-
ral Ricci, der die Ehre hatte von seiner päbst-
lichen Heiligkeit Clemens XIV. zu vernehmen,
daß sein Orden entweder reformirt, oder auf-
gehoben werden müßte, fand unter allen Or-
den keinen so merkwürdig, wie den seinen:
deswegen gab er auch dem H. Vater dreust
die Antwort: Aut sint, ut sunt; aut non sint.
Das ist: ehender wird es möglich seyn das
vollkommenste Wesen zu zernichten, als
es zu verbessern.

Ueberhaupt sind die Mönche stolz, und
welcher Sterbliche ist es nicht die Reichen auf
ihren Reichthum, die Armen auf ihre Armuth.
Weiland die Jesuiten auf ihre Macht, auf das

Mo-

Monopolium ihrer angeblichen Gelehrtheit, auf ihre Demuth, auf ihre Armuth, auf ihren Reichthum, auf ihre Vorzüge von Tugend und Lastern.

Ich weiß es, und wer weiß es nicht? jeder Orden, jedes Kloster zählt unter seiner Gemeinde Glieder, würdigste Männer von tiefer Gelehrtheit, ächter Tugend, reiner Aufrichtigkeit, besten Gesinnungen, wahre Israeliten, lautere Christen, erbauungsvolle Priester, voll unstreitiger Verdienste sowohl des Verstandes, als des Herzens, Engel, Heilige, denen ich öffentlich mit aller Hochachtung, mit aller Verehrung huldige. Diese Ausnahme ist Gerechtigkeit, und ohne diese Ausnahme will ich nie geredt haben.

Die Orden waren die Miliz des Pabstes. Die Jesuiten einst wie der macedonische Phalanx. Da aber die unterschobenen, erpreßten, erschlichenen, niemals mit Rechte ertheilten Exemtionen der Orden allgemach erlöschen, die Bischöfe wider in ihre Rechte eintreten, von Rom frey, und Herren für

sich werden, werden nicht auch die Orden nach und nach sich den Bischöfen eben so sehr ergeben, als sie vorher Rom ergeben waren? Die Leibregimenter der Bischöfe werden, wie sie es des Pabstes waren? Aus jeden Bischofe im Kleinen machen wollen, was Rom durch sie im Großen war?

XX. Der Beruf des Weltpriesters enthält die Vollkommenheiten aller Orden.

Alle Orden rühmen sich, ihre Regel wäre nichts, als die Vorschrift Jesu Christi von Jesus Christus eingegeben, oder wohl gar selbst unmittelbar von der Mutter des Herrn in die Feder diktirt. Ueberhaupt alle wären die reine Lehre, die Grundsätze, die Räthe des Evangelinms. Eine überzeugende Probe, daß die Vorschrift des Weltpriesters untereinst alle Vollkommenheiten aller Orden enthält.

Die seligen Jesuiten rühmten sich, die göttliche Mutter hätte dem H. Ignatius die Regel in die Feder diktirt. Sie war nicht so dauerhaft, wie das Institut Jesu. Doch mach-

machte ihnen ohne Zweifel ihre Regel mehr Ehre, als sie ihrer Regel.

XXI. Eine kluge Reformation der Weltpriester wird alle Orden unnöthig, überflüßig machen.

Wenn alle Weltpriester thun, was die Apostel, und Jünger Jesu Christi gethan haben, so sind alle Orden überflüßig. Ein Orden, der Orden Jesu Christi wird seyn, was alle seyn; ein Orden wird thun, was alle thun; und dieser allein mit Treue beobachtet, mit ernstlicher Zucht gehalten, mit Sorgfalt unterstützt, mit Eifer befördert, mit Klugheit gemäßiget, mit Ordnung regiert würde mit weniger Kosten alle die schrecklichen Unheile nicht gestiftet haben, die von allen unter dem Dekmantel der Religion gestiftet worden sind, und noch Gott gebe, nicht immerfort — angerichtet werden.

XXII. Es giebt nur zwo Klassen der Jünger Jesu Christi.

Jesus Christ. liebte nichts mehr, als das Einfache. Alles weitläufige, Manchfaltige,

ge, und Vielfache lehrte er auf das einfachste einschränken. Er theilte seine Jünger blos in zwo Klassen; übrigens aber in keine verschiedene Orden, Gesetze, Regeln, Kleidungen, oder Nahmen ein. Er gab zu dem, was hernach geschehen ist, weder durch Befehle, noch durch Beyspiele, noch durch Rath Anlaß. Er wählte nicht mehr als zwölf Apostel, und zwey und siebenzig Jünger um sein Evangelium in alle Ende der Welt auszubreiten. Hätte er nicht mehr wählen können? Und was haben diese zwölf, und diese zwey und siebenzig Arme, aber eifrige, aber standhafte uneigennützige Männer nicht alles gethan? Was thun wohl heut zu Tage, in Vergleich mit ihnen etliche hundert tausende in der Welt in überschwenglichen Reichthümern, prächtigsten Thürmen, königswürdigen Pallästen, oft selbst unter gefürsteten Inseln zu schwelgen gestiftete P. . . . und M. . . . die sich Büsser nennen, ihr Brod blos in fremdem Schweiße essen, derer Weichlichkeit oft in einem Tage mehr verschlingt *) als hartge-

*) An den allzusehr beladenen Tafeln will mirs nie ganz schmecken, sagt die Frau von Held bey Millers

gedrückte Unterthanen ganze Monathe hindurch ihre Kräfte zur schwersten Arbeit zu erquicken nicht genießen dürfen.

XXIII. Die Apostel, und Jünger ersetzten alle Orden.

Zu den Zeiten des H. Paulus war noch kein anderer Orden in der Kirche, als die Apostel, und Jünger, und diese nur noch gar wenige an der Zahl. Und doch bezeuget er, daß Gott für alle Stellen in der Kirche vorgesehen hätte. Gott, spricht er, hat Apostel gegeben, welche die Kirche regierten; Propheten, welche predigten; Lehrer, welche unterrichteten. Wunderthäter, Helfer, Vorgesezte, Sprachkündige, und Erklärer. 1. Sendsch. an die Kor. XII. 28.

Alles dieses also will Paulus, sollen die Weltpriester noch seyn. Sein Entwurf verdient

lers Siegwart. . . Der Gedanke macht mir jeden Bissen bitter: daß von diesem Ueberfluß, wenn er in gemeine nahrhafte Speisen verwandelt würde, zwanzig, und mehr Arme gesättiget werden könnten. . . . Dieß geht mir durch Mark, und Bein. Priester, und Leviten lernet von Layen menschlich, christlich denken!

dient Erklärung. Der H. Paulus will, daß die Weltpriester sollen gebildet werden, wie die Apostel, und Jünger von Jesu Christ selbst gebildet worden sind. Es sind hier drey Stücke merkwürdig. Erstens Jesus Christus rief sie, und sie folgten. Zweytens, er hielt sie einige Zeit lang bey sich, und unterrichtete sie; drittens sandt er sie aus.

Jesus Christus rief sie, und sie folgten. Ein Weltpriester muß sich von Gott berufen zu seyn fühlen, nicht vom Fleisch, und Blut, oder von einer erarmten Familie ohne Beruf von Gott, dazu bestimmt, um sich, und sie zu nähren, ihr aufzuhelfen. Er muß berufen seyn von Gott; also die zu seinem Berufe nöthigen Gaben, Eigenschaften, Fähigkeiten besitzen, vornehmlich eine gute Seele, ein getreues Herz, um seine Heerde mit weisem Unterricht, mit Erbauung, mit Anstande zu weiden. Er muß berufen seyn zum Geistlichen, und also blos aus erhabenster Absicht, blos aus Tugend folgen.

Jesus Christus hielt die berufenen Jünger eine Zeitlang bey sich in seinem Kollegio,

gio, und unterrichtete sie. Der Weltpriester muß in der Schule Christi unterrichtet werden. Alle Orden nehmen ihre Leute in der Jugend auf, unterweisen, und bilden sie nach ihren Ordensregeln, und Mönchgesetzen; bringen ihnen, was nöthig ist, bey, und machen sie ehender zu Mönchen, bevor sie sie Mönche werden lassen. Nur für Weltpriester ist keine solche Vorbereitung, keine solche Schule, kein solches Haus. Blos die Weltpriester sollen Wege wandern, die ihnen nie gezeiget worden; durch unbekannte Meere unter todtdrohenden Wellen als Steuermänner das Schif des Heils führen, worzu sie nie gehörig, nie nach Würde gebildet worden sind: zur Erbauung des Nächsten, zum allgemeinen Nutzen des Nebenmenschen selbst in dem wichtigsten Geschäfte der Sorge für die Seele, und der Wegweisung zum Himmel, zur Ehre Gottes, zum Ruhme ihres erhabnen Standes alle die Tage ihres Lebens unter den Klippen der Menschlichkeit zubringen, ohne diese schwere Kunst irgend so, wie es geschehen sollte, erlernet zu haben. Sie sollten auf dem großen Theater der Welt,

 ohne

ohne es aus hinlänglichem Unterrichte, oder aus Erfahrung zu kennen, in ihrem Fache die Hauptpersonen vertreten; wissen aber eben nichts weniger, als ihre ernstliche Rolle mit Anstande zu sprechen, mit Ansehen zu spielen: sind wie Kinder, die kaum vom Schauspiele reden gehöret, selten oder gar nie einen wichtigen Auftritt gesehen haben; auf einmal hingeführt, sich mit Wohlstand, Weißheit, Erhabenheit, zum Unterrichte, zur Erbauung, zum Vergnügen aller Höhrer, und Seher vollkommen zeigen sollen. Sie sollten Aerzte machen, und kennen weder Wunden, noch Krankheit, weder Anatomie, noch Botanik, noch Heilungsmittel. Sie sollen die Stellen der Richter vertreten, und wissen, weil sie das Recht der Vernunft nicht kennen gelernet, nicht einmal der Vernunft gemäß zu urtheilen. Unterdessen daß Mönche, um in Klöstern nichts zu thun, durch so viele Prüfungen, und Unterrichte vorbereitet werden, empfängt der Priester um in der Welt für das Heil der Welt alles zu thun, allen alles zu werden, von alle dem nichts. Wie sollte man dieses nennen? Aber die Alumnate? —

Ganz

Ganz wohl, wenn es Alumnate für alle gäbe.

Jesus Christus sandt die Apostel, und Jünger aus. Nur erst alsdann schickte der Heiland seine Jünger in alle Theile, und Ende der Welt aus, nachdem er sie dazu gebildet, und geschickt gemacht hatte. Er wieß einem jeden seine Stelle, seine Verrichtung an. Jesus kannte seine Apostel, seine Jünger sehr wohl, so wie Paulus seinen Markus, seinen Timotheus, und seinen Titus kannte. Aber kennen die Bischöfe unsrer Zeit auch die Leute, die sie weihen; die Seelsorger, die sie setzen; die fremden Auswärtigen, die sie herrufen, oder aufnehmen, die sie auf einmal zu den ansehnlichsten Pfründen, und Aemtern erheben, mit dem Brode der verdienstvollen, der getreuen, der Landeskinder bereichern; sich aber dabey nicht selten Schlangen in Busen, ihren Heerden Miethlinge, den Schaafen Wölfe, dem Volke Steine der Aergernisse, dem Staate Gefahr, und neue Last zuziehen?

Ich rede hier abermal nicht von denjenigen, welche von Kaiserlichen Erblanden kommen.

men. Wir sind alle Kinder eines Vaterlandes, so weit wir es eines Vaters, eines Monarchen sind. Auch nicht von jenen, welche seit ihren ersten ruhmvollen Studierjahren sich durch ihre getreueste Liebe zu ächten Kindern ihres geliebtesten Fürsten, durch ihre ausnehmende Gelehrsamkeit zu nützlichsten Bürgern, durch ihren unermüdeten einsichtsvollen Eifer für die Wahrheit, und jede gute Sache zu Stützen der Kirche, und des Staats, durch ihre reine Tugend zu erbauungsvollen Beyspielen ächter Christen, und würdiger Priester gemacht haben. Nicht von denjenigen, in welchen der Staat unschätzbare Schätze der Wissenschaft, und der Weisheit zugleich erobert hat, derer Besitz, liebstes Wien! Ehre, und beneidenswerther Ruhm für dich ist. Noch von jemanden, der Sitz, und Brod durch Verdienste bezahlt. — Aber von denenjenigen, welche Leute sind, die, wie Flechier sagt, wenn sie nur eine läufige Zunge haben, eine gute Kehle, ein wenig Feuer, etwas von Sprachen, viele Kühnheit besitzen, hier und dort von einzeln Punkten mit Anstande reden, man gleich für schöne Geister hält, und sich

noch

noch für glücklich ihnen, das Brod zu geben, welches ihnen ihr Vaterland, weil sie es nicht verdienen, verweigert.

Priester müssen also berufen, unterrichtet, gesandt seyn. Solche Priester sind sodann Diener der Religion, Besorger, und Hirten der Seelen, die Jesus Christus erlöset hat. Dergleichen Leute müssen Männer, gesetzte Männer seyn. — Geistlichen sollte man seine Seele, die tiefsten Geheimnisse seines Herzens, sein Gewissen, seine Schwäche, Fehler, Sünden, Laster, wie sie sind, aufdecken. Dieß sollten Leute von jedem Geschlechte, Alter, Stande, Würde thun, bey den Füssen, in die Ohren oft Jünglingen kaum von drey, vier, fünf und zwanzig Jahren, oft flüchtiger, roher, flatterhafter, unmäßiger, unbehutsamer, selbst geschwätziger, physischer, und moralischer Jünglingen, die selbst weder Zucht, noch Wissenschaft, noch Gottesfurcht, noch Weisheit, noch Tugend irgend gelernet haben. — Oder wenn es gut ist, soll man zwar Priestern, Männern beichten, die aber gar zu sehr Menschen sind,

 die

die selbst weder Gelassenheit, noch Mitleid, noch Gerechtigkeit kennen: die hochmüthig, geitzig, unzüchtig, rachgierig, Trunkenbolden, Spieler, Ungerechte, Wucherer sind; die Kirche weint über die Geringschätzung der Religion, und ihrer Diener: möchte sie doch über sich, über ihre Sünde selbst weinen, daß sie solche Geistliche bestellet, ununterrichtet, ungebessert, ungestraft fortdauern läßt, ihnen so übereilt die Hände aufgeleget hat. — Wenn die Religion Ernst, wenn sie Wahrheit ist, und die Beicht Religion, liegt nicht dem Staate wie jedem Glaubigen daran, wem er sein Innerstes, seine Seele vertraut, vertrauen soll? — Gewiß! so einen Richterstuhl muß blos männliche Weisheit, und geprüfte Tugend besitzen, wenn er nicht Gefahr, Spott, Todt werden soll.

Welch eine schreckliche Unwissenheit unter den Seelsorgern, Beichtvätern herrsche, zeigen uns leider! noch immer die betrübten Folgen, die wir daraus entspringen sehen, fühlen müssen. Es ist höchst traurig, höchst ärgerlich die verderblichsten Grundsätze ver-

abscheuungswürdigsten Gesinnungen mancher Seelsorger, die doch Weltpriester sind, auf dem Lande zu hören, wie sie sich wider den Monarchen sträuben, wider seine Verordnungen schmähen, über Ungerechtigkeiten, gottesräuberische Eingriffe in das Heiligthum, über Gewaltthätigkeiten schreyen, so laut sie können, klagen, murren, knirschen. Sie wenden alle Befehle, drehen, verkehren, und legen sie so aus, daß für ihren Afterwitz kein Gesetz klar, und deutlich genug seyn kann, ihr Geitz am Ende mehr dabey gewinnt, als verliert. Und welche Gesinnungen müssen nicht ihre Pfarrkinder hegen lernen, wenn sie ihnen von den Pflichten gegen den Landesfürsten nach ihrem eignen Herzen predigen? — Leute, die Christen sind, ächte Gesinnungen, Liebe, Ehrfurcht gegen den Regenten hegen, nicht, wie sie, lästern, erklären sie für gefährlich, für Witzlinge, für Freygeister, folglich so gar für Jansenisten machen sie in ihrer Gesellschaft zu Märtyrern. Nein! ich kann es nie ohne Schauder denken. Mir scheint der Satz beynahe in einem gewissen Verstande allgemein

wahr: alles Gute von Geistlichen; alles Böse von Geistlichen. Dieß ist, was einen großen Philosophen sagen läßt „Ein jeder „Mensch der in der Geschichte das Gemäld „des allgemeinen Elends betrachtet, wird gar „bald gewahr, daß die Unwissenheit barba„rischer als das Interesse das meiste Un„glück auf dem Erdboden verursachet habe. „Von dieser Wahrheit gerührt wird man zum „Ausrufen verleitet: glücklich die Nation, „bey welcher die Bürger wenigstens nur aus „Eigennutz Laster begehen; wie schrecklich „häuft solche nicht die Unwissenheit! Wie „viel Blut hat sie nicht auf den Altären ver„spritzen lassen! Inmittelst ist der Mensch „gemacht tugendhaft zu seyn.“

Monarchen allein können das Uebel vom Grunde aus heilen. Fleury hat es erkannt, er schließt in wenigen wichtigen Worten den Entwurf ein, den ich in den Blättern dieser Beschreibung blos nur erkläre. Les Evéques, spricht er, & les autres Superieurs les mieux intentionnés *étant instruits aux memes écoles* n'en savoient pas assés pour remedier à ces maux

maux. Noru le voions par leurs Constitutions qui ne tendent la pluspart qu'a regler le detail de la procedure & pourvoir à des inconveniens particuliers, sans aller à la source du mal. Il falloit reprendre l'edifice par les Fondemens, en formant un nouveau Clergé, *choisi* comme autres fois entre les plus parfaits du peuple; *examiné* par des longues épreuves, & **par la seule considera-on du merite.** Sans ces sages precautions les meilleures loix sont meprisées, & par consequent inutiles. Mais pour former un tel Clergé il eut fallu, que les Evéques eussent renoncé à leurs interéts particuliers, & qu'ils n'eussent pas desiré d' avancer leurs parens dans les dignités ecclesiastiques, & qu'ils eussent eu la force de resister aux Princes, qui vouloient en pourvoir leurs enfans à la décharge de Familles. Il eut fallu du moins connoitre l'ancienne discipline, mais on n'etudioit plus les livres ou l'on eut pu l'apprendre, ni les anciers Canons, qui ne tendoient qu'à conserver les bonnes mœurs, & à fortifier la pratique de l' Evangile. . . Dieß ist der Plan Jesu Christi *choisi*, *examiné*, *éleve*.

Wie

Wie wir oben gesagt haben, Priester müssen von Grunde aus gebessert, *par les Fondemens*, und wie die Apostel, und Priester der ersten Kirche nach dem Zeugnisse der Gemeinden berufen, geprüft, gesandt werden.

XXIV. Man wird Priester ohne Beruf.

Was den Beruf, und die Standeserwählung betrift, kann man im kurzen nichts schöneres, nicht gründlicheres, und zugleich ausführlicheres lesen, als was der gelehrte Herr Verfasser des Mannes ohne Vorurtheil in seinem dritten Theile sagt. Möchte sich doch diese staatsnützlichste Schrift in jedermanns Händen befinden, von jedem Bürger gelesen werden, worden seyn! — Mich deucht, es sey kein Stand, zu welchem man seinen Beruf weniger von Gott, mehr von sich selbst, von abseitigen, unächten, unreinen Beweggründen herholt, als zum Stande eines Weltpriesters. Wer nachdenkt, sieht die Wahrheit dieses Satzes ein. Daher kömmts, daß man ihn auch überhaupt nicht für den Stand der größten evangelischen, und geistlichen Vollkommenheit ansieht, der er wirklich

lich ist: sondern man hält ihn für ein gewisses niedriges Mitteldingzwischen Geistlich und Weltlich, weil er weder zu den Regeln der Zucht der anscheinenden strengen Lebensart der Mönche, die im Kopfe des Aberglaubens nur allein wahre Geistliche sind, verbindt; noch auch ganz weltlich mehr seyn läßt, weil er das Bequeme des Geistlichen verschaft, und jenes des Weltlichen nicht ganz wegschaft; weil er vom Altare zu essen, in der Welt zu leben, erlaubt. Dieß ist meistens die Seite, und der Gesichtspunkt, woraus ihn sowohl der Kandidat, als die Menschen überhaupt betrachten.

Die reine Taubeneinfalt besonders der Bettelmönche ermangelte keineswegs sich diesen traurigen Wahn vom Weltpriesterstande allgemein zu Nutzen zu machen. Dieß erwirbt ihnen vielleicht mehr Gönner, als ihre Heucheley. „ Ach warum einen Weltpriester, „ Herr Vater, Frau Mutter! sind meistens „ Leute, die nicht viel wissen, nicht viel gelernt haben, ohne Zucht, gerne ausgelassen; das ist ihr Unglück, und auch derjeni„ gen,

„ gen, die mit ihnen umgehen. — Ich ra„ the, sie möchten keinen lassen einschleichen „ u. s. f. Jesus Christus stiftete erst glatterdings Priester: die Mönche machten uns zu Weltpriestern.

XXV. Den Weltpriesterstand müssen Regenten reformiren.

Der Weltpriesterstand ist also einer allgemeinen Reformation, und eben darum der Hülfe des Monarchen, dem er angehört, bedürftig, um sein Ansehen, seine Ehre wieder zu erhalten, den Nutzen, den man von ihm erwartet, zu schaffen, das zu werden, was er seyn soll, und worzu er von Gott selbst bestimmt ist. Der Zustand ist betrübt: das Mittel ist einfach, und leicht.

Päbste, und Bischöfe hängen sich an die Religiosen, und werden uns so wenig aufhelfen, als sie es bisher gethan haben. Unsere Verbesserung wird immer blos ein Werk des Monarchen seyn.

Wie viele selbst heilige Bischöfe hatten an ihren Weltpriestern, die ihnen Jesus Christus über-

übergeben hat, nicht genug: sie errichteten neue Orden. So thut det Wankelmuth, und der Fanatismus nie, 'was er thun soll. Er hängt die vorgeschriebnen Pflichten an Nagel, und setzt seine Phantasie an ihre Statt.

XXVI. Pflanzschulen, und Priesterhäuser.

Zu diesem Ende sind Pflanzschulen, und Priesterhäuser unumgänglich erforderlich. Pflanzschulen junger nicht zu junger Geistlichen, worin der Vorschrift weisester Regeln nachgelebt werden müsse; wohin lauter würdige, und fähige Kandidaten geschickte Köpfe, mit tugendhaften Sitten, und gutem Herzen durchaus unentgeltlich aufgenommen werden, und vermöge allerhöchsten unnachsehlichster Verordnung keiner zum Priesterthume gelangen soll, der nicht darinnen die vorgeschriebene Zeit hindurch geprüft, und unterrichtet worden ist. Vor allem soll jedem das Naturrecht ich möchte wünschen, auch das öffentliche allgemeine zu hören ohne Nachsicht geboten seyn. Ein Studium, welches bisher leider! meistens von den Geistlichen aus beweinenswürdiger Dummheit vernachläßiget worden

den ist: welches uns die Jesuiten wer weiß es nicht, warum? weder kennen gelehret, noch angerathen haben. Dessen Mangel doch niemand einen richtig vernünftigen Mann, noch weniger einen Gelehrten werden läßt. Das Naturrecht, in dem Lichte, in der Vollkommenheit, in welcher es uns unser große Martini geliefert hat, der wesentliche, der unentbehrliche Grund zu aller höhern Weisheit, besonders zu allen gehörigen Wissenschaften eines Priesters, des geistlichen Rechts, der Kirchengeschichte, der Theologen, Hermenetik u. s. w.

„Die Nothwendigkeit des Rechts der „Natur, sagt der gelehrte Herr Professor „Mader zu Prag, Verfasser des Buches: „Ueber einige Vorzüge des Naturrechts „des Herrn von Martini, kann vollends „aus dem römischen Rechte selbst erwiesen „werden. Die Lücken, welche die bürgerli„chen Gesetze lassen, muß dieses ausfüllen, „und ohne dieses läßt sich der Geist der Ge„setze weder fassen, noch auslegen. Nicht „minder ist das Recht der Vernunft noth„

„wen-

„ wendig zum Kirchenrecht. Man darf nur „ bedenken, daß es zum Theil aus natürli„ chen Gesetzen besteht; daß die Kirche eine „ Gesellschaft sey; das Recht der Vernunft „ aber die allgemeinen Pflichten jeder Gesell„ schaft festsetze. Wie wird man ferner in „ jenen berühmten Streitigkeiten das Mittel „ zu finden wissen, wenn man nicht die un„ veränderliche Richtschnur der Natur immer „ vor Augen hat? Ohne Zweifel würde es „ früher darinnen heller geworden seyn, wenn „ alle, die davon geschrieben haben, zuvor „ auf dem Lehrstuhle des Naturrechts mit „ Ruhme gesessen hätten.“

XXVII. Was für Vorgesetzte in diesen Häusern zu bestellen sind.

Die Obern, und Vorgesetzten in diesen Häusern müssen Männer von ausnehmenden Verdiensten, Tugend, und Anstande seyn. Ihnen liegt Amt, und Pflicht ob, die Jungen zu bilden; ihnen kömmt es zu selbst Muster zu seyn. Die Klugheit will, daß sie auf die Tugend, Fähigkeit, Neigung, auf das, wozu jeder vornehmlich tauget, Freude, Zug

spüren läßt, aufmerksam seyn, um nach vollendeten Studien jeden zu eben dem Fache hin anzustellen, zu welchem er Genie, und Lust zeiget. Wird diese Regel nicht beobachtet, so werden nie große Leute gebildet werden.

Exjesuiten, nein, diese sind die Leute nicht zu solchen Obern, so wenig als sie es überhaupt weder zur Lehrkanzel, noch zur Seelsorge sind. Nie müssen Wölfe über Schaafe gestellet werden! — Wölfe erziehen Wölfe.

Ein Muster einer vortreflichen, im Verhältnisse bereits zum höchsten Grade der Vollkommenheit gebrachten Priesterpflanzschule haben wir an dem von Ihrer Majestät unserer Höchstsel. Kaiserin erst vor kurzen Jahren errichteten Alumnate zu Brünn; wo kluge Vorsteher, aufgeklärte Lehrer, weise Führer den Geist, und das Herz der Zöglinge bilden; wo Vernunft gebeut, Liebe herrscht, Tugend reitzt, erhebt, beseelt.

„ Wenn wir die Länge des erforderlichen „ Nachdenkens, um sich in einer Art vorzüg„ lich zu machen, mit dem kurzen Zeitraume

„ des

„ des Lebens vergleichen, so sehen wir die
„ Unmöglichkeit sich in mehreren Arten hervor-
„ zuthun. Deswegen wählt sich jeder Stu-
„ dierende nur ein gewisses Fach, welches er
„ mit allem Fleiße treiben will " Schau-
platz der Natur. Lasse man einen jeden bey
dem Gegenstande seines Genies. Nicht jeder
kann in jedem Fache vortreflich seyn; man
kann aber in allen Fachen vortrefliche Leute
haben.

Es mag wohl geschehen, daß bey solcher
Einrichtung junge Leute sich in dergleichen
Häuser aufnehmen lassen, einige Jahre dar-
inne essen, leben, lernen, am Ende aber an-
statt geistlich zu werden, wieder herausgehen,
welches bey der Erwartung der fünf und
zwanzig Jahre die allgemeine Klage aller Or-
den ist. Allein bescheidenes Betragen, und
vernünftige Grundsätze sind für alles gut.
Und sey es auch, ist es denn ein so betrüb-
ter Schaden fähige Leute für den Staat ge-
bildet zu haben?

XXVIII. Wie lange junge Geistliche hier bleiben sollen? wie sie zu appliciren sind? einige zur Seelsorge.

Die jungen Geistlichen bleiben in diesem Hause bis sie Priester sind, und O! möchten sie es doch nicht vor ihrem dreyßigsten Jahre werden! je älter sie sind, wenn sie zur Seelsorge kommen, desto besser ist es. Sie sollen hier den ganzen Kurs ihrer Studien ununterbrochen in einer Kette wie von Gliede zu Gliede vollenden. Und dann, derer Loos die Seelsorge ist, und dahin als Kapläne angestellt sind, diese sollen ordnungsmäßig je nach dem Range ihrer Arbeitsjahre, nach dem Verhältnisse der Verdienste ihrer Seelsorge erst mit Beneficien, hernach mit Pfarren versehen werden, mit der untrüglichen Gewißheit, wenn sie nicht selbst, wo sie sind bleiben wollen, unter der genauesten Beobachtung der Gerechtigkeitsordnung bey sich eröffnenden Gelegenheiten in bessere Plätze, Kanonikate, Würden einzurücken. Im Falle das unwürdige Verhalten einiger diese Sorgfalt nicht verdiente, so sollen sie büssen, und nach Verschulden beyspielmäßig gestrafet werden.

den. Ueberhaupt sollen die Weltpriester weniger verfolgt, våterlicher unterstützt, strenger in der Zucht gehalten werden als es wirklich geschieht.

Wird diese Ordnung beobachtet, genau beybehalten, welches Nothwendigkeit, und Gerechtigkeit ist, so hat sich jeder seines endlichen Brods, seiner Versorgung zu getrösten. Alle werden sich in die Wette bemühen ihre Schuldigkeiten zu thun, und man wird das Vergnügen haben eben so viele würdige Månner, als Geistliche zu zählen. Man wird nicht mehr über Unbilligkeit, Partheylichkeit, Ungerechtigkeit seufzen, klagen, murren hören, noch, was wirklich bisher so oft geschehen ist, ferner zu befürchten haben, daß Leute, die kaum ein paar Jahre Priester, und eben auch keine Kirchenlichter sind, in Ertheilung der Beneficien, und selbst der Pfarren, Månnern, die in den beschwerlichsten Seelsorgen grau geworden, ihre Kräfte beynahe vollends aufgeopfert haben, vorgezogen, sogar daß diese endlich gezwungen werden ihrem Titelherrn, sollte es auch der

Hof seyn, heimzufallen, und zum Lohne für ihre zwanzigjährigen treu geleisteten Dienste im Elende zu verderben, oder wenn es noch glücklich geht, im Spitale zu sterben.

XXIX. Andere werden zu Lehrern bestimmt.

Mit andern besetzt man die Lehrstühle. Anfänglich machen sie den Kurs der niedern Schulen; in der Folge läßt man ihnen auch die Kanzeln der höhern Schulen zukommen: aber nur erst alsdann, wenn sie sich lange der Ordnung nach als Privatprofessores in den Pflanzhäusern genugsame Fähigkeit, Leichtigkeit, und Verdienste erworben haben, um mit Ehre, Nutzen, Anstande, und Würde das Amt eines öffentlichen Lehrers, auf Universitäten bekleiden zu können.

Die Regeln für die Pflanzschulen müssen um so mehr Gesetze der Tugend, und Weisheit seyn, weil meistens von der Zucht, welche angehende junge Geistliche in diesen Häusern erhalten, die Sitten des ganzen übrigen Lebens abhangen.

XXX. Weltpriestern kömmt es zu, zu lehren.

Weltpriestern kömmt es zu Lehrer zu seyn. Es ist ihre Bestimmung von ihrem göttlichen Stifter selbst. Soll die Verschiedenheit, das Gezänk, die Verwirrung der Lehren aufhören, müssen einerley Lehrer seyn. Das Lehramt muß auf sie allein übertragen werden.

Wir wissen es, die Geschichte ist uns Zeuge, nichts in der ganzen Welt hat mehr Unheil gestiftet, als die Verschiedenheit der Lehre. Und woher dieselbe? Seit dem es Mönche, und Klöster giebt, von Mönchen, und Klostergeistlichen. Würde es wohl die Misgeburten des Aberglaubens, die Pest der Unwissenheit, das Nattergezücht, die Schlangenbrut des Mönchgeitzes, das größte Strafübel der Welt, leider! noch nicht geheilte Wunden, jemals Kreuzzüge gegeben haben, wenn es keine Mönche ich bitte mir den wahren Ausdruck zu vergeben, wenn es keine Mordbrenner, welche das Feuer anlegten, um rauben zu können, gegeben hätte? Würden wir die betrübten Nahmen Lutheraner, Protestanten, Reformirte u. s w. kennen, wenn

nicht der Mönch Luther, oder besser Luther kein Mönch gewesen wäre? Würde die Ehre der christlichen Religion mit der unauslöschlichen Schande ihrer Kirche, durch das Mord- und Ketzergericht in den fanatischen Landen des schwärmerischen Aberglaubens wohl jemals so schrecklich gebrandmahlet worden seyn, wenn Orden, nnd Mönche in ewigen Finsternissen geblieben wären? Würden Päbste gelebt haben, Räuber Königlicher Kronen, Störer, und Tilger alles natürlichen, göttlichen, und menschlichen Rechtes, ohne Mönche? Würden wir uns in unserm Jahrhunderte über Mörder der Könige, und Monarchen in Lehre, und Beyspiele so sehr haben entsetzen, und ärgern müssen, wenn es nicht nach Kronen strebende, selbst Monarchen seyn wollende Mönche gegeben hätte? Denonciation de la doctrine des jesuites. Würden wir endlich heute noch so unzählige unnütze Streitigkeiten, und unnütze Zänkereyen, so viele bittere Gehässigkeiten, und Feindschaften, so vielen Haß, und Neid unter allen Gattungen von Geistlichen, selbst der Orden gegeneinander *) über Reichthum,

*) Fleury Disc. VIII.

thum, Rang, und Ehre, so viele betrübte Verfolgungen der Rechtschaffenen, so viele sorgfältige Erhebungen der Niederträchtigen, und Nichtswürdigen, so viele schreckliche aus den versperrten Mauren hervorbrechende Aergernisse, so wenige gute Beyspiele, und Ehre der Geistlichkeit überhaupt, noch immer so wenige Einstimmigkeit über gute Sittenlehre, so viele gefährliche, kaum wahrscheinliche, unsichere, gar offenbar falsche Sätze, und Grundsätze, und so verschiedenes Betragen in den Beichtstühlen; ja würden wir tausend, und tausend andere unbeschreibliche geheime, und öffentliche Uebel haben sehen, fühlen, und beweinen müssen, wenn Mönche von jeher ein Wort ohne Bedeutung gewesen wäre? Nein! keine Religion haben ist lange nicht so gottlos, *) als die Religion selbst zum Verderben der Religion misbrauchen **)

*) C'est une plus grande impieté d'abuser de la Religion à la ruine de la Religion, que de n' avoir pas de Religion.

**) Nous voudrions M. M. pouvoir terminer ici l' affligeante peinture des erreurs, que les ci devant soi disans Jesuites ont semées dans l'Eglise; mais quel-

Die Geschichte, die der Wahrheit Gerechtigkeit widerfahren läßt, und uns für würdig hält sie zu hören, sagt uns: daß die Kreuzzüge ein Meisterstück der römischen Politik gewesen wären, die Staaten auf einmal durch Entvölkerungen zu schwächen; daß Rom immer

quelques horribles que ſoient ces ſcandales, il nous reſte encore un grand nombre d'autres a mettre ſous les yeux de V. G. Ce ſont ces aſſertions ſur la morale dangereuſe, & pernicieuſe en tout genre que les premiers Magiſtrats vous ont] denoncées, aſſertions dont les conſequences iroient a detruire la loi naturelle, cette régle des mœurs que Dieu lui meme a imprimé dans le Cœur des hommes, & par conſéquent a rompre non ſeulement les engagements indiſpenſables de l' homme envers Dieu; mais encore tous les liens de la ſocieté civile, en autoriſant le vol, le menſonge, le parjure, l' impureté la plus criminelle, & generalement toutes les paſſions, & tous les crimes par l'enſeignement de la compenſation occulte; des equivoques, des reſtrictions mentales, du probabiliſme, & du peché philoſophique; a detruire tous ſentimens d' humanité parmi les hommes, en favoriſant l'homicide, & le parricide; a anneantir l' autorité royale, & les principes de la ſubordination, & de l' obeiſ-

mer listig genug gewesen alle Begebenheiten, und Veränderungen der Welt zur Erweiterung seiner Herrschaft zu gebrauchen. Die betäubten Christen verkannten die ächten Lehren des Evangeliums, und liessen sich durch die Ablaßlehre blenden. Also trug ihnen schon der Ablaß Geld ein. Die nicht Lust hatten in Krieg zu gehen, gaben doppelt Geld ihre Sünden loszukaufen. Also woher die überschwenglichen Reichthümer der Klöster? Die Großen, die eben auch albern genug waren mit nach Palastina zu gehen, machten den Pabst, und die Mönche zu Beschützern ihrer Gü-

eissance; en degradant l'origine de cette autorité sacreé qui vient de Dieu meme, & en alternant sa nature, qui consiste principalement dans l'indépendance entiére de toute autre puissance qui soit sur la terre, & a exciter par l'enseignement abominable du regicide dans le cœur de fideles sujets, & sur tout de tous ceux, qui composent la nation francoise, les allarmes les plus vives, & le mieux fondées sur la sureté méme de la personne sacrée des Souverains sous l' empire desquels ils ont le bonheur de vivre. *Arrét du Parlement de Paris du 5. Mars 1762. qui ordonne l'envoi des Assertions aux Archeveques, & Eveques de ressort.*

Güter, und verpfändeten ihre Besitzungen an dieselben. So bereicherten sich schon damals die Klöster: diese waren Unterthanen des Pabstes, also waren beyde miteinander, und für einander reich.

„Rom raubte Kronen, und machte Ketzer; „und zum größten Unglücke mußte man es „als einen Glaubensartikel glauben, daß „es dazu Recht, und Macht hätte. Und „diejenigen Theologen, welche glaubten, die „Päbste hätten ein Recht die Thronen zu ver„geben, bildeten sich auch ein von einem Ei„fer für die Religion eingenommen zu seyn. „Sie bemerkten nicht, daß ein heimlicher „Beweggrund von Ehrgeitz sich mit der Hei„ligkeit ihrer Absichten vermischte; daß das „einzige Mittel über Könige zu herrschen das „wäre, die Meynung zu heiligen, welche „dem Pabste das Recht gab die Könige im „Falle der Ketzerey abzusetzen. Und da nun „die Mönche die einzigen Ketzerrichter sind, „so würde, sagt Herr Abt von Longuerüe „der Hof von Rom, nach Gutbefinden, in „allen Prinzen, welche ihm mißfielen, Ketzer „erblickt haben.

„Wenn

„ Wenn eben derselbe fanatische Heuchler, „ welcher in China leutselig, und in Lissabon „ grausam ist, in verschiedenen Ländern die „ Toleranz, oder die Verfolgung prediget, „ je nachdem er darinne mehr oder weniger „ mächtig ist: wie soll man so ein widerspre- „ chendes Verhalten mit dem Geiste des Evan- „ geliums zusammen reimen: und wie soll „ man nicht merken, daß der gebieterische „ Hochmuth sie unter dem Nahmen der Re- „ ligion dazu antreibe? "

Wir haben Beyspiele genug, welche unruhige, aufrührische, hartnäckige Köpfe die getilgten Jesuiten sind. Nebst den unabläßlichen, unaufhörlichen, immer fordauernden feyerlichsten Protestationen wider den irrigen Wahn, daß sie aufgehoben seyn sollten, weil sie es nicht aller Orten wären, Protestationen wider die Rechtmäßigkeit, wo sie es sind, u. s. w. so sind auch Wundererdichtungen, Erscheinungen, Prophezeyungen, Andachten — als hätten sie es nöthig — zu den Hingerichteten, göttliche Anbetung des fleischernen Herzens Jesu, eine neue Andacht von einigen

Dio-

Diöcesen in Welsch- und Deutschland angenommen, von der Französischen Kirche verworfen, selbst zu Rom vom gelehrten Kamillus Blasius durch eine trefliche Schrift als gefährlich, und in dem abgezogenen Verstande als das blose fleischerne Herz Jesu, wie es die Verbreiter einräumen wollen, als glaubenswidrig erwiesen, zu Wien zwar geduldet, eingeführt, verbreitet, aber von der Censur mit Widerwillen gelesen, widerlegt — alle diese Dinge, und tausend andere Ränke, Kabalen sind noch immer ihr Werk, ihre Bemühung. Sie verkaufen, und verbreiten die albernsten Bilder, und Gebetbücher von dieser Art z. B. eine gewisse königliche Halszierde, gegen sehr geringe Preise durch Schleichwege in Oesterreich in den Städten, und auf dem Lande, und allerorten, blos das theure Andenken der Jesuiten nicht ersterben zu lassen. Und da Jesus König aller Könige ist, sich als seine Gesellen, auch nach ihrem Tode, über alle Könige zu setzen. *Nouvelles ecclesiastiques.*

Es ist gewiß, jeder Orden hat seine Verdienste; jeder Orden seine verdienstvollen Glieder, würdige, ausnehmende Männer, denen Staat, und Kirche Dank schuldig sind. Vielleicht im Verhältnisse keiner mehr, als der Benediktinerorden. Die einzige Kongregation vom H. Maurus in Frankreich, wie viel gutes hat diese nicht gethan? Ueberhaupt sind die Verdienste dieses Ordens unsterblich Wir finden heute auch bey uns ganze Stifter voll gelehrtester Leute: vorzüglich ein Stift Lambach ein Oberösterreich, welches allein beynahe eben so viele geschickte Gottesgelehrte, und Kanonisten, als Stiftsglieder zählet, und wie viele andere giebt es nicht?

Dem preißwürdigsten Stift Lambach in Oberösterreich gab der in unserm Jahrhunderte so berühmte Teufelsbanner Johann Gaßner, Pfarrer zu Klösterl im Regenspurgischen selbst das richtige Zeugniß, daß es den ächten Geist Jesu Christi und die wahre Weisheit des Evangeliums besitze. **Wo bist du her?** fragte er einen, der zu ihm um Hülfe kam. Von Lambach. **Von Lambach? geh,**

dir

dir ist nicht zu helfen; zu Lambach ist kein Glaub. Ein herrliches Lob für dich, mein Lambach! hätte dich Gaßner kanonisirt, würde ich dich verdammen. Man ist zu Genügen überzeugt, daß er die Welt nur zum Besten gehabt, und seine ganze Sache nichts als Gaukeley war. Einer der größten Theologen und Gelehrten Oesterreichs, ein kaiserlicher Pr. ward auf seiner Reise von einem seiner Freunde, einem Domherrn von Regenspurg dahin gebracht. Auf dem Hinwege sagte unser Herr Pr. zu seinem Begleiter: Sie werden es sehen, die ganze Sache ist ein Jesuitenspiel. Ich stehe ihnen gut, wir wollens probiren; geben sie acht: Gaßner wird erstlich von dem höchstseligen Pabst, unserm H. Vater Clemens XIV. nicht zu viel Lob, nicht viel rühmliches sprechen wollen, und wenn ich ihn, meiner gegen ihn tragenden Ehrfurcht gemäß Se. päbstliche Heiligkeit, unsern H. Vater, unsern H. Martyrer nenne, sich durch Stocken, Murren, durch Entfärbung verrathen, oder ihn rund anathemisiren. Zweytens, wird Gaßner auf unsern großen Kaiser Joseph nicht viel halten wollen

len, er wird, wenn wir diesen großen Monarchen loben, stutzen, knirschen, erstummen: hingegen endlich fürs dritte sehr beredt seyn, dem König in Preußen Lob zu sprechen; dieser wird unserm Wunderwirker allein Held, gerecht, verehrungswürdig, heilig seyn. Sie kamen unter diesen Gesprächen an. Er empfieng sie mit heilig-höflichem Anstande, blinzelte mit den Augen, wie ein Schelm, sah keinen aufrichtig ins Gesicht. Producirte seine Gaukeley mit eigens dazu abgerichteten Leuten, die er theils im Hause, theils in der Nähe hatte. Unsere Gäste ärgerten sich, und zürnten über den gotteslästerlichen Mißbrauch des allerheiligsten Namens, und über die Mißhandlung der Menschheit, sahen die Betrügerey mit Ueberzeugung ein, speisten nach der Burleke mit ihm auf Mittag, und die Probe unsers würdigsten Pr. hielt vollkommen Stich.

XXXI. Es ist Nothwendigkeit Weltpriester allein zu Lehrern zu setzen.

Will man also im theologischen Fache einerley, wahre, gründliche Lehre haben, so ist

es nöthig, Weltpriester allein zu Lehrern zu setzen. Spekulativ, Moral, geistliches Recht, soll einerley vorgeschreiben, durchaus gleichförmig erkläret, einstimmig befolgt, gleich gehalten werden. Die Weltpriester waren immer diejenigen, welche am wenigsten neue unrichtige Meinungen hervorgebracht, die alten, der Wahrheit getreu, am richtigsten erkläret haben. Wir finden, daß die Werke der Weltpriester immer die reinsten, gründlichsten, und heute noch die brauchbarsten sind. Dieß beweisen besonders die vortreflichen Schriften der französischen Gottesgelehrten, welche blos der Sünde halben von den Jesuiten verketzert worden sind, weil sie Fähigkeit, Herz, und Standhaftigkeit genug besassen sich dem Strome der wirklichen Ketzerey der Jesuiten wie unbewegliche Felsen entgegen zu setzen, ihren Lauf aufzuhalten, ihre Wuth zu hemmen, zu brechen.

Petrus de Marca, Bossuet, Fleury, van Espen, Arnould, Messongui, Nicole, Muratori und sehr viele andere haben unsterbliche Verdienste um die Reinigkeit der Lehre.

Be-

Besonders ward van Espen von den Jesuiten des Ketzergeistes würdig erklärt. Ein Schicksal, welches jetzt ihrem zuvor so angebeteten Richler widerfährt. Diese Gesellschaft soll doch pœnam talionis glauben. Van Espen überwägt alle zehen tausend Kanonisten zusammen, die je unter den Mönchen gewesen sind.

XXXII. Was mit Mönchen zu thun sey!

Ich dächte also, man sollte den Mönchen, und Klostergeistlichen überhaupt alle mögliche Gelegenheit machen sich zu vermindern, sich auf das Wahre, Einfache einzuschränken, und sich fleißig zu Hause zu halten; ihnen alle Mittel und Wege abschneiden in die Welt zu kommen, sich zu vermehren, zu erhalten. Ihnen öffentliche Aemter, Würden lassen, geben, würde sie stärken, unterstützen heissen. Was ihre Studenten zu Hause betrift, sollen sie durch wachsame Obsicht gehalten seyn, wie es bereits aufs weiseste verordnet ist, selbige eben das, was auf den Universitäten vorgeschrieben ist, und eben auf diesen Fuße zu lehren. Ohne diese Maaßregeln, und

höchstnöthigen Mittel wird jenes theuerste Guth, und kostbarste Kleinod unsrer Kirche, die Einstimmigkeit der Lehre, der Grundsätze, der Meinungen immer nur gewünschet, nie erhalten werden.

Viele Klöster, vielleicht die meisten, lehren zu Hause noch immer, was sie wollen, nicht was sie sollten. Hierüber sollte fleißiger gewacht, und ihre Studenten jährlich von den Professoren der Universität examinirt werden.

XXXIII. Auch die untern Schulen verlangen Weltpriester.

Giebt es niedere Schulen, wo sich keine Piaristen befinden, wie zum Beyspiele in Wien bey St. Anna, und Universität, so können auch hier eben sowohl Weltpriester gebraucht werden, ohne daß die Kosten höher, als wären sie mit Religiosen besetzt, steigen. Nur dürfte ein Kollegium für die Lehrer überhaupt, so ungefähr wie ein Kloster gestiftet seyn. Die Lehrer haben also Kost, Trunk, Verpflegung von der Stiftung, nebst dem Meß-

almosen. Bekäme ein Lehrer noch zur Besoldung das, was man einem Religiosen gäbe, so lebt er ehrlich, vergnügt, und käme weder dem Hofe, noch dem Staate, noch der Stiftung um einen Heller höher zu stehen, als ein Religios. Die Hauptursache ist aber der Grundsatz: den Religiosen soll man in seinem Kloster lassen, und so wenig daraus ziehen, als es immer möglich ist. Mönche, welchen ihre Regel nicht gleichgültig ist, und denen sie nicht aus Beruf zu lehren befiehlt, nehmen eben darum ein Geschäft wider ihre Regel auf sich, und vernachläßigen am Ende das Eine, und das Andere.

XXXIV. Ursachen, warum Weltpriester lehren sollen.

Folglich wäre ein Kollegium für Lehrer nothwendig. Ich sagte kurz vorher: es ist Nothwendigkeit, daß diese Lehrer Weltpriester seyn: denn die Lehre muß rein, gleichförmig, und gründlich seyn. Stücke, die man vom Weltpriester alleine erhalten kann.

Aberglauben, Mißbräuche, Uneinigkeiten, und Aergernisse werden so lange nicht

ausgerottet werden, bis Weltpriester sowohl die Lehrkanzeln, als auch das Predigamt, und die Seelsorge allein versehen. Wir kennen Sätze, welche wir leider! erst kaum noch vor zwanzig Jahren wie Glaubensartikel von Lehr- und Kirchenkanzeln mit allgemeinem Beyfalle vortragen gehöret haben; und die in gewissen Landen mit Schwerte, Brand, und Scheiterhaufen aufgedrungen, und beschützt worden sind. Nun sieht man aber ihren Ungrund ein; man erkennts, daß sie von Natur albern, und nur dazu geschickt sind, das Christenthum in üblen Ruf zu bringen, den Glauben verdächtig zu machen, und daß sie immer mehr aus Privatinteresse, als zum Ruhme, und aus Wesenheit der Religion geprediget, und gelehret worden sind. Unser liebstes Vaterland, sagte einst einer meiner guten Bekannten, hatte zwar lange das traurige Privilegium um ein halbes oder auch ganzes Jahrhundert später klug zu werden, als andere Nationen, deswegen war es auch immer eine der eifrigsten Bemühungen des gutherzigen Jesuitenkorps uns weder in die Freundschaft, noch Bekanntschaft mit einem

auf-

aufgeklärtern, einsichtsvollern Frankreich jemals kommen zu lassen. Nun sind aber Weisheit, und Verstand zu uns gekommen. Gott hat sie auf den Thron Oesterreichs gesetzt. Die Kenntniß der mächtigsten Länder, und Reiche der Welt ist eingeholet worden, und anstatt andere einzeln nachzuahmen, sammelt die Einsichtsvolle Klugheit des vortreflichsten Monarchens des Erdkreises aus allem das Beste, verwirft das Schädliche, verbessert das Mangelhafte, schaft mit schöpferischem Geiste ein neues Ganzes, wird selbst Original, bildet ein neues Muster der Vollkommenheit, welches die Welt mit Verwunderung staunen macht, sie mit Ehrfurcht, Dank, und Liebe erfüllt. Rom hat den ersten Bischof, den Nachfolger des H. Petrus; er hat seine Vorzüge, die ihm sein göttlicher Stifter selbst ertheilet hat: wir verehren sie mit aller der gebührenden Ehrfurcht, und erkennen sie an. Aber wir halten ihn nicht für die ganze Kirche, seine Privataussprüche nicht für unfehlbar; wir erheben ihn über kein Oekumenisches Koncilium. Wir wissen, daß

die Macht der übrigen Bischöfe eben so unmittelbar von Jesu Christo selbst ist, wie die seine; daß sie von Jesu Christo aus eben sowohl alles lösen, alles binden können, wie er. Wir sehen alle päbstliche Exemtionen der Orden, Mönche, Stifter von der Macht ihrer rechtmäßigen Bischöfe in den geistlichen, und von der Gewalt der Regenten in weltlichen Dingen für Mißbräuche, für widerrechtliche Eingriffe in fremde Rechte an, u. d. m. Es ist ganz natürlich, daß dieses Ordensgeistlichen schwer fallen muß. Der päbstliche Stuhl hatte ihren H. Orden approbirt, konfirmirt; er hatte sie eximirt, ihren H. Stifter, und so viele andere aus ihrer Religion kanonisirt, sie mit hohen, und niederen personal, lokal, und realprivilegien dekorirt. Lauter wichtige Gründe sich an den päbstlichen Stuhl zu halten, den sie nie anders als nur gezwungen verlassen werden, und aber la violence qu'on se fait pour demeurer fidele à son souverain, ne vaut guere mieux qu'une infidelité. Rochfouc. Reflex. 448.

Das vortrefliche Kirchenrecht des wegen seiner Verdienste verehrungswürdigsten Herrn Professor Eybel würde wohl noch lange nicht das Handbuch der Ordensgeistlichen geworden seyn, wenn es ihnen nicht Joseph selbst in die Hand gäbe. Theuerster Lehrer! welch ein schwerer Verlust für die Kanzel, die dich verlohren hat!

Es ist wahr, dieß sind meistens Sätze aus dem Fache des geistlichen Rechts, und das werden sie nicht zu lehren bekommen. Aber diese Sätze fliessen in die Theologie, in die Moral, in die Erklärung der Kirchengeschichte, der H. Väter, und der H. Schrift ein. Sie sind bey dem, der sie nicht ganz verwirft, wie ein krankes Herz im Leibe; oder wie eine anpestende Luft, die im Durchschnitte das ganze Gebiet der Gottesgelehrtheit vergiftet. Es wird zwar in der Theologie wie in jedem andern Fache das eigentliche Lehrbuch vorgeschrieben seyn: aber es wird bey der Erklärung unvermerkt andere Sätze, andere Meinungen annehmen, und die Zuhörer werden am Ende nicht so viel den Sinn des

Buchstaben, und des Verfassers, als die Gesinnungen, und den Geist ihres Lehrers daraus lesen.

Noch mehr: soll die Lehre Gleichförmigkeit haben, müssen die Lehrer einerley Standes seyn. Wenn es unter den Religiosen verschiedner Orden selbst so verschiedne Meinungen, so viele Streitigkeiten abgesetzt hat, wie vielmehr würden sie wider Weltpriester Verwirrungen anrichten? So verschieden die Orden sind, so verschieden sind beynahe auch ihre Grundsätze. Fast jeder will Original für sich seyn, keiner Kopie von dem andern. Eine verderbliche Sucht. Jeder Orden hat seinen eignen Lehrer, dem er folgt. Deswegen hatten Augustinus, Thomas, Bonaventura immer einige Confederationstruppen von Molina, Suarez, und Eskobar wider sich zu Felde. Preis und Dank der weisesten Verordnung, fähige Weltpriester immer Mönchen vorzuziehen!

Mönche sind auch noch aus andern Ursachen untauglich zu lehren. Es giebt zwar in je-

jedem Orden große, gelehrte Männer, aber sie machen zweyerley Klassen, zweyerley Loos aus. Entweder haben sie eine wahre, oder eine Ordensgelehrsamkeit: diese werden hervorgezogen zu Obrigkeiten, und Würden, um den Pedantismus in seinem Besitze zu erhalten: jene hingegen werden verfolgt. „Denn Mönche, meistens im hohen Grade hypochondrische, hysterische, und melancholische Menschen sind furchtsam, neidisch, und voll Bedenklichkeiten, und haben immer den unglückseligen Hang jedem Manne von Genie, er mag in- oder ausser ihrem Orden seyn, die Flügel zu stutzen, sagt ein Gelehrter.

Die Einwendung: **Lehrer verschiedner Stände erweckten einander Nacheiferung; wäre diese nicht, würden die Wissenschaften schwinden**, ist vergebens, und diese Furcht ist eitel. Nur müssen Vorgesetzte, Bischöfe, und Regierung getreu, und genau über **Zucht**, und **Ordnung** halten, welche der Grund, und die Stütze vom ganzen Gebäude sind; zwey Stücke, die nie genug empfohlen, nie genug eingeschärft werden können. Vielmehr wer-

werden die Weltpriester aufrichtig lehren, aus den reinsten, vortreflichsten, nützlichsten Quellen schöpfen, alles mittheilen, was sie nur wissen, da die Jesuiten nur so viel mittheilten, als sie wollten, um uns desto sicherer unter ihrer Abhängigkeit zu erhalten, und desto despotischer über Unwissende, und Blödsinnige zu herrschen.

So lange, und so viel es auf diese ankam, erlaubten sie uns gewiß kein Buch mit Beyfalle, als das sich von einem Jesuit herschrieb. Bücher, die ächter, mit den reinen Quellen der erklärenden Väter einstimmiger, und der Lehre Jesu Christi getreuer waren, wurden für unnütze, für freye, für verdächtige, für ketzerische ausgeschrien; man räumte sie uns wie Gift aus den Händen, und die Lehrer hielten sie blos zu den ihrigen, und der Ihrigen an.

Wo man nur einerley kennt, lernt man auch nur einerley schätzen. Der Geist von den Ketten tief eingeprägter Vorurtheile gebunden, mehr des Denkers entwöhnt, als

zu überlegen gelehret, fühlte sich jedes erhabneren Gefühls unfähig, unvermerkt seiner demüthigenden Knechtschaft gewöhnt. Durch List eingeschläfert, sahen wir die Verbannung, und Wegräumung aller guten Bücher, die Beraubung alles Gründlichen, und Wahren, die Beybringung des blosen Scheins, und leeren Schattens, der blosen Oberfläche, und kernlosen Schale als unser Glück an; ja wir dankten noch dafür dem Himmel, und denen die sie uns nahmen. Nun befanden wir uns in einer vollkommenen Dienstbarkeit, derer Geist man uns despotisch einflößte um immer willig, abergläubisch, und sklavisch genug zu seyn unsern Lehrern einen Vorzug über uns hinaus zuzuerkennen, woran sich auch das beste Aug verlieren mußte, und den sich keiner einbilden durfte iemals erreichen zu können, ihre Machtsprüche zu verehren, und von ihrer Entscheidung um so geschloßner abzuhängen, je dicker der Nebel, worinnen man uns gelassen, und je größer die Ohnmacht war ihn je ohne die Hülfe nützlicherer Schriften, die man uns nicht kennen ließ, zu zerstreuen.

XXXV. Priesterhäuser für die Seelsorger, oder Pfarrhöfe.

Die dritte Gattung Priesterhäuser sind die Pfarrhöfe, oder die Häuser für die Geistlichen, welche die Seelsorge Amts halber verrichten. Der Staat ist von den dringenden Ursachen überzeugt, welche er hat die Menge der Ordensgeistlichen zu vermindern, sie von deu Pfarren abzurufen, in die Klöster zu versammeln.

Wien hat in der Stadt drey Pfarren. Der Monarch kann die Zahl derseiben je nach Gutdünken verdoppeln, oder erhöhen; so auch von den Vorstädten zu reden. Jede Pfarr braucht ihr Priesterhauß, oder ihren Pfarrhof; hier befinden sich der Pfarrer, und die Kooperatoren, welche den Gottesdienst halten, katechisiren, predigen, Beicht hören, kopuliren, taufen, versehen, Kranken und Sterbenden beystehen, und was immer Seelsorge ist, verrichten helfen. Diesen Häusern sollen einem wie dem andern gleiche sowohl allgemeine als besondere Regeln, gleiche Ordnung, Unterordnung, Genauigkeit, Zucht

vor=

vorgeschrieben seyn, die dem Pfarrer als dem Vorgesetzten obliegt zu besorgen. Darüber wachen die Dechante, die Oberaufsicht haben die Bischöfe; — Die Hauptsorge der Hof.

Leider! giebt es Pfarrer, welche so bald sie einen Vikarium haben, dafür halten, als hätten sie einen Freybrief nichts zu thun, arbeiten gehöre nicht mehr für sie. Sie befinden sich beleidiget, wenn ihr Geistlicher nicht jede Beicht so gar in der Kirche hört, jeden Kranken, jede Taufe, jedes Begräbniß versieht, jede Christenlehre, jeden Seegen, jede Predigt hält. Sie lassen sich das Brod verdienen weil sie Pfarrer sind, und glauben sich berechtiget es im Müßiggange, und gutem Schmause zu verzehren, oft den noch wie einen Buben zu behandeln, der sein Geld für elende Kost, und Trunk zweymahl bezahlt, und sie mit seinem Schweiße nährt. Dergleichen Pfarrer sind meinem Herzen verachtungswürdige Leute. Die Ausnahme ist, wenn sie vor Alter, oder Gebrechlichkeit nicht mehr arbeiten können. Die Hauptregel wäre: Den Kooperator habe der Pfarrer zu dem,

was er nicht leisten kann; was er kann, bleibt seine Pflicht.

Wie die Mönche die Pfarren erhalten haben? Meistens von den Regenten, und Bischöfen erbettelt, um so leichter, weil sie meistens schon von diesen Orten selbst Herrschaft waren, folglich nichts anders bedarfen als die Erlaubniß sich selbst hinzusetzen. Einige haben sie von Pestzeiten her, wie in Wien die sogenannten Schottnerbenediktiner mehrere besitzen. Auf allen diesen Pfarren befanden sich anfänglich Weltpriester. Die Pest brach ein', die Weltpriester wurden vom Tode weggeraft; nothwendiger Weise mußten die Klostergeistlichen am Ende nachrücken. Die Seuche hörte auf. Nun hatten sie die Pfarren schon besetzt, und wie sie behaupteten, das Recht sie ewig zu besitzen erlangt zur Belohnung für die Mühe, daß sie solche nach dem Tode der Weltpriester anzunehmen sich gewürdiget hatten: den Weltpriestern aber zur Strafe, weil sie in der Pest ihr Leben zuerst verlohren. Die Pfarr im sogenannten Bäckenhäusel (eines der schwerersten Krankenhäuser in Wien)

kon-

konferiren sie doch noch immer zur Gnade einem Weltpriester.

Was diese Gattung Häuser in den Städten sind, das müssen auch die Pfarrhöfe in den Märkten, und Dörfern auf dem Lande vorstellen, indem sie alle nach eben dieser Vorschrift einzurichten sind. Blos nur die bessere Zucht wird bessere Geistliche machen. Man wird wahrnehmen, daß die Geistlichen mehr die Einsamkeit lieben; man wird sie fleißiger zu Hause antreffen, wenn man sie zu einem Kranken, oder Sterbenden holen will; sie werden sie öfters besuchen, und ihnen nach Vermögen in ihrer Noth beyspringen. Man wird sie des Tages nicht mehr die Nachbarn des Orts ablaufen sehen, und Nachts durchs Dorf hinauf die Lezten aus der Schenke kommen hören. Ja sie werden sich nicht einmal mehr so oft bey ihren Lieblingsfreunden ausser dem Pfarrhofe einfinden, sondern als Vorgesetzte, und Lehrer ihrer Pflicht gemäß dafür öfters, und mit richtigerer Ordnung die Schule besuchen, nachsehen, nachforschen, selbst unterrichten. Sie werden sich als er-

bauliche Priester emsiger zu Hause mit ihrer eignen Seele, mit ihren Büchern, mit besserer, und genauerer Besorgung der Pfarrprotokollen, der Kirchenbedürfnisse, Reinlichkeit derselben, oder vernünftig, und mäßig mit ihrem Hauswesen beschäftigen. Der Pfarrhof wird kein Spielhaus, und die Geistlichen nicht die besten Spieler in der Stadt, im Markt, im Dorfe seyn. Die Predigt wird die Pfarrkinder nicht mehr so sehr einschläfern, und die Christenlehren werden besser unterrichten. Kurz, die Geistlichen werden getreue Hirten, beyspielvolle Priester, eifrige Seelsorger, und was sie seyn sollen, wahre, zärtliche Väter ihres Volkes seyn. Und was das Wahre ist, so werden sie sich bestreben im Herzen, und in der That rechtschaffene Männer zu seyn, und sich auch im Geheime zu Hause nicht nur von allen Lastern, sondern auch selbst von allem Verdachte des Lasters frey zu halten. *)

Wenn

*) Sacerdotem non crimine ſolum, ſed & ſuſpicione criminis oportet carere.

Wenn dir die Einsamkeit nicht so lieb, wie einem Karthäuser ist, wirst du nie ein guter Priester seyn. Was unsere Worte predigen, müssen unsere Werke bestättigen. *)

Wenn sie nur einen schönen Gottesdienst halten, wie sie es nennen, mit hübscher Musik; Predigt mit starker Brust, schwachem Kopfe, und kaltem Herzen; unsern Herr Gott manchmal für etliche Groschen des Tages viermal aussetzen, achtmal damit Segen geben: was die Christenlehren in den Filialen, die Besuchung der Schulen betrift, halten manche Pfarrer für ihre Person zu gering, für ihren Karakter zu niedrig. Sie tragen es den Kaplänen auf. Diese haben an dem bestimmten Tagen entweder nicht Zeit, oder es beliebt ihnen nicht; oder sie verlassen sich zum voraus auf den Fleiß des Schullehrers; Kranke besorgen macht auch nicht eben das größte

*(Si vous n'aimés pas la retraite autant qu'un chartreux vous ne serés jamais un bon prétre. Manuel des Pasteurs Tom 1. p. 507.

On donne des Conseils, mais on n' inpire point de conduite. Rochfouc. Reflex. 445.

Vergnügen, das beste Geblüt, und so werden oft die wichtigsten Pflichten eines Seelsorgers am schlechtesten geleistet.

Möchte doch auf alle Dorfschaften, wo immer Kirchen sind (sind weiter entfernt keine, so verdiente es der Endzweck wohl eine zu erbauen) Weltpriester hingesetzt werden, nicht um nur kleine Messe zu lesen, und müßig zu gehen, nein! sondern fleißige Schullehrer für die Jugend im Dorfe, und in der Gegend zu werden; sie lesen, schreiben, rechnen, die Wahrheiten der Religion, die Pflichten eines vernünftigen Menschen, nützlichen Bürgers, guten Christen zu lehren. Sollte diese edle Beschäftignng einem Priester nicht anständiger, seines Berufs würdiger seyn als niederträchtiger Müßiggang? Ich weiß ein so erhabnes Beyspiel, und kenne selbst den Priester, den wahren Freund der Menschheit, der sein ganzes Vermögen, zehen tausend Gulden, zur Errichtung eines solchen Beneficiums bey einer Kirche in einem weit von der Pfarr abgelegnen Thale hingab, eine Wohnung mit einem Schulzimmer bauete, den Beneficiaten

nebst

nebst der Seelsorge, für alle Kinder im Orte und in der Gegend unentgeltlich alltäglich vier Stunden nach der Normalmethode aufs fleißigste Schule zu halten verband; als eine vom Beneficio unabtrennliche Bedingniß, und strengste Schuldigkeit. Ein Werk nützlicher als zehen Klöster! Wie viele Seufzer hat mich nicht schon die Unwissenheit auf den Filialen gekostet!

Es giebt Pfarrer, die zween, drey Keller Wein, einen Kasten voll Getraid, Kapitalien von Geld; aber wirklich im ganzen Hanse kein vernünftiges Buch weder haben, noch kennen. Die Leute wissen, daß dort ein reicher Mann wohnt; sie kennen aber keinen Seelsorger. Sie sind Pfarrer um Wirthe und Wucherer, nicht aber Wirthe, um, was sie seyn sollten, Pfarrer, und liebreiche Väter ihres Volks zu seyn.

Ein Bauer sagte: unser Pfarrer haust 's ganze Jahr nie so feindla von der Kanzel h'runter, wie wann 's lesen kummt, daß wir ihm sollen den Zehend fleißig geben, und kein

Wasser untern Most schütten. Aber wir denken halt a, mit ainer Predig ists no nöt alles verdient. Die Bayrische Kinderlehre nicht zu vergessen.

Belohnungen, und Strafen befördern die Tugend, und ersticken das Laster aus Ehrgeitz, und aus Furcht. Wenn man aber die Weltpriester erst wird tugendhaft gemacht haben, so werden ihres Standes würdige Sitten Rechtschaffenheit seyn.

XXXVI. Mittel diesen Endzweck zu erreichen.

Vorausgesetzt, daß Verstand, und Herz junger Geistlichen erst durch Jahre in den Priesterhäusern mit weisen Grundsätzen versehen, mit Klugheit gebildet worden, so ist das einzige Mittel diesen kostbaren Endzweck zu erreichen blos eine reif überlegte, genaue, mit standhaften Eifer fortgesezte Zucht; eine Zucht, mit Vernunft, Beyspiele, und Liebe. Oefteres Nachsehen, und mit schärferm Ernste, ist Nothwendigkeit, wie Pflicht. Den größten Nachdruck wirds geben, wenn sich der

Monarch selbst öftere Berichte über das Verhalten der Seelsorger einsenden läßt, sich darum bey den Gemeinden, und Herrschaften erkundiget. Wie manche Nota wird anderst einlaufen. Was nützen Dekrete, und Befehle, die man vergessen läßt. Ermahne man fleißiger, nachdrücklicher. Lasse man nach dreymaliger gesetzmäßiger Ermahnung, und gebrauchten Mitteln der Güte, scharfe, unerbittliche Beyspiele der Absetzung, der Bestrafung glänzen. Bey einem Seelsorger sind keine Fehler klein. Warte man nicht, bis er die ganze Gemeinde mit Aergernissen erfüllet, und Uebel gestiftet habe, die sowohl den Schäflein, als selbst der Religion, und der Ehre der Geistlichkeit die bittersten Wunden schlagen. Die Absetzung wird um so leichter geschehen können, weil es nichts anders bedarf, als den sich übel verhaltenden herein ins Priesterhaus zu nehmen, und dafür einem andern geschickten Manne, den die Reihe trift, die Pfarr, oder die erledigte Stelle zu geben. Der Abgesetzte soll in einem Priesterhause in der Stadt zu einem je nachdem es sein Verbrechen verdienet hat, niedern Amte hin an-

gestellet, in strenger Zucht gehalten, und wohl beobachtet werden; und erst wenn er sich gebessert, und beyspielmäßig gebüsset hat, stufenweise wieder zu höhern Stellen zugelassen werden. Wenn über diese Verordnungen, weise Zucht unpartheyisch ohne Nachsicht gehalten wird, welche würdige Pfarrer, und Seelsorger werden nicht aller Orten seyn! Und wenn sie so glücklich sind eine Gerechtigkeit kennen zu lernen, welche eben so getreu ist die Verdienste eines würdigen Verhaltens durch verhältnißmäßige Beförderungen zu belohnen, als streng die Verbrechen der Nichtswürdigen zu bestrafen, wie bald wird Ermahnen, und Strafen unnöthig werden? Wenn also die Weltpriester erst in den Pflanzhäusern ächte Grundsätze von Weisheit, und Tugend einsaugen, in der Folge auf den Pfarren öftere Beyspiele von nachdrücklichen Warnungen, ernstlichen Züchtigungen vor Augen haben, werden wir gewiß eben so viele ehrwürdige Männer, als Priester sehen.

Es ist wahr, Pfarrer müssen nicht leichterdings ihrer Beneficien verlustiget werden;

die

die Klagen des Volks, ihre Unfähigkeit, ihre Fehler, und Laster müssen gegründet seyn. Wenn aber leider! ganze Gemeinden, ohne Ausnahme alle Pfarrkinder über ihren Seelenhirten klagen, und schreyen, wenn sein unerträglicher Hochmuth, sein Geitz, seine Härte, seine Unwissenheit, seine wirkliche Dummheit, seine Trägheit, seine selten Nüchternheit, der wichtige Argwohn seiner schwerern häußlichen Lasten, sein kaum die Woche zween Tage langer Aufenthalt zu Hause in seinem Kirchspiele, sein liebloses, ungerechtes immerwährendes Zanken mit den Gemeinden seiner Filialen, wovon er zwar reichliche Zehenden zieht, ihnen aber sehr selten Messe, Predigt, oder Christenlehre halten will, es sey denn, sie bezahlen ihn aufs neue, und wieder besonders. Wenn er dumm, und stolz genug ist zu glauben, die Gemeinde sey wegen seiner, nicht er wegen der Gemeinde; wenn endlich dieß und noch anderes mehr nothwendig alle Liebe, Hochachtung, Vertrauen in den Herzen der Pfarrkinder gegen ihren Seelenhirten erstickt, und bis auf den lezten Funken ausgelöscht hat, sol-

len solche Geistliche ruhig auf ihren Pfründen gelassen werden? Würde das was anders heissen, als die Seelen mit Vorsatze der Gefahr des Verderbens aussetzen, die Religion abwürdigen, der Geistlichkeit die schreckliche Verachtung, den nachtheiligsten Schimpf zuziehen, als wären sie sammt der Religion nur ein Etwas ohne viele Bedeutung?

XXXVII. Versorgungsanstalten für Alte.

Eines dieser Häuser, etwa das Hauß der ersten Seelsorge in der Stadt, wo der Bischof residirt, oder das Haus der Pflanzschule sollte zugleich die Bestimmung haben Geistliche, die unfähig geworden, oder etwa ihre Beneficien resigniren wollen, darinne in die Ruhe zu setzen; daher soll auch der Titulus Mensæ darauf haften. Die auf den Unterhalt des Tituls zurück fallen, werden ihn in diesen Häusern finden, ein Fall, der sich in einer Dióces bey weiser Vorsehung, und kluger Einrichtung selten ereignen wird. Im Alumnate soll es auch immer einige leere Zimmer geben für die Geistlichen, die vom Lande Geschäften halber in die Stadt kommen zu ei-

nem

nem Absteigquartier mit Kost, und Verpflegung, gegen billige Bezahlung, um sie nicht ohne Zucht, und Wohlanständigkeit meistens nur zur Verachtung der Geistlichen, und zur Aergerniß der Weltlichen in Privat- oder Wirthshäusern herumfahren zu lassen. Wie viele Stifter Oesterreichs haben nicht ihre herrlichen Höfe in Wien für ihre Geistlichen? blos der Weltpriester weiß nicht, wenn er auf Wien kömmt, wo er sein Haupt hinlegen soll.

Zu wünschen wäre es endlich, daß im Hause der Pflanzschule alle diejenigen versammelt würden, welche Studierens halber um geistlich zu werden sich aus fremden Diöcesen hier befinden. Ich setze voraus, daß jede Diöces in der bischöflichen Residenzstadt ihr Alumnat habe, vou solcher Anzahl Zöglinge, als sie nöthig hat alle ihre geistlichen Stellen immerfort zu besetzen. Ich sage zweytens, daß keiner zur Weihung gelassen werden sollte, der nicht irgendwo so in einem Hause sich befindet. Ist also die Zahl der Gestifteten schon erfüllt, und einige überdas

Geist-

Geistliche werden wollen, so können sie darinne als Konviktores gegen ihre Bezahlung aufgenommen werden. Blose Meßleser zu leiden, wäre mein Rath nicht. Sind denn in jeder Kirche so eine Menge Messen Nothwendigkeit? Muß denn jeder Priester alle Tage lesen? *)

Es

*) Geistliche ohne Gewissen können die schädlichsten Diebe der Gemeinden, und des Staats werden. Es geschieht, wenn sie mehr Meßstipendien einnehmen, als sie zu lesen im Stande sind; sie wuchern mit den übrigen, und lassen die Messe, welche sie sich um 30 kr. haben bezahlen lassen, anderstwo entweder um 12. oder um 17. oder wenn es noch theuer ist, um 20 kr. lesen. Es geschieht, wenn sie Messen zusammen raffen, so viele sie nur bekommen, ohne sich zu bekümmern, wie oder wann sie solche lesen werden. Oder wenn sie noch etwas ehrlich sind, zeichnen sie die Zahl der eingenommenen Messen auf; lassen aber öfters nach ihrem Tode Verzeichnisse von hunderten, auch tausend ungelesener ohne Vermögen, zurück. Oder es geschieht wenn sie solche nur einnehmen, einstecken, nicht aufschreiben, sondern ihre Messen für alle, die sie bezahlen, lesen, weil sie wissen, jeder, der bezahlt hat, glaube, es sey die seinige,

die

Es wird also Nutzen für den Staat, Ehre für die Geistlichkeit, und selbst für die Religion seyn, nicht mehrere zum Geistlichen Stande zu lassen, als erforderlich sind in der Dioces alle die Aemter zu versehen, die Geistlichen zukommen. Es mag rühmliche Ausnahmen geben, es mögen geschickte Männer — aber nur im Falle, der nie seyn wird, wenn es keine Weltliche gäbe — zu Hofmeistern, und Hauslehrern genommen werden: aber sie sollten entweder schon zuvor im Hause der Pflanzschule Priester geworden seyn; oder sie sollen es, nachdem sie Hofmeister, oder Hauslehrer gewesen sind, in diesem Hause werden. Es ist noch immer Zeit einen Stand, worzu Jahre, und Ueberlegung nie zu reif seyn können, anzutreten.

XXXVIII.

die gelesen wird. Ehrliche Priester geben ihrer Gemeinde Rechenschaft: verkünden am Sonntage alle Messen, die sie täglich die Woche hindurch lesen werden, und lassen die Gemeinde wissen, daß sie sich ja keine bezahlen lassen, noch lesen, die sie nicht verkünden.

XXXVIII. Nothwendigkeit dieser Anstalten

Wahrhaftig nichts ist nothwendiger, als in allen Diöcesen in den Städten, wo der Bischof residirt, Priesterpflanzschulen von dieser Art zu errichten. Wir zählten z. B. noch vor kurzen Jahren blos in Wien wenigstens sechs hundert Weltgeistliche, nur von auswärtigen Diöcesen, wovon die meisten vorgaben, sie wären Studien halber hier. Die von der Görzerdiöces sagten es selbst, daß sich ihrer bey vierhundert hier befänden. Setze man nun von diesen sechshundert Weltpriestern, die doch alle aus kaiserlichen Erbländern gekommen sind, besuchten dreyhundert die Schulen, so sind doch dreyhundert, die in der Irre, oder müßig herum giengen. Die Seelsorge war ihre Sache nicht: Meßlesen ward ihre Profeßion, und dachten ihre lebenslängliche daraus zu machen. Ihre Verrichtung war ein Spatziergang, ein sechs- oder acht Stunden langes Spiel; zu weilen ein Frauenzimmer, eine Wein- oder Bierschenke; und wie diese Orte sind, ward auch ihre Sitte.

Man hatte bisher beynahe in allen Erblanden Geistliche, ohne Unterschied geweihet, ohne Rücksicht, ob sie Wissenschaften, gute Grundsätze, eine gute Seele besitzen. Unfähig also im Vaterlande das Amt eines Seelsorgers zu verrichten, kommen sie auf Wien Messe zu lesen, und oft zuchtlos zu leben. Es ist Nothwendigkeit die Befolgung so eines Plans allerorten zu veranstalten.

Ein Philosoph unserer Zeit sagt, und er hat recht: **der Mensch hat mehr Freyheit den Versuchungen auszuweichen, als sie zu überwinden.** Aber wahrhaftig den Weltpriester, so wie er es wird, es werden lassen: so wie er lebt, leben lassen, heißt sogar ihm die Freyheit den Versuchungen auszuweichen benehmen. Nichts ist erfoderlicher die Ehre der Religion zu beschützen, ihr Hochachtung zuwege zu bringen, als erbauliche Zucht, und standmäßiges Verhalten der Geistlichkeit. Will man ein Kloster errichten, so ist gewiß der Monarch derjenige, der das Meiste, oft alles beyzutragen angeflehet wird. Seine Großmuth hats gethan. Er errichtete

das

das herrliche, das mächtige Stift, wo jeder arm zu seyn schwört, und alle reich sind. Aber sind es sodann seine Geistliche, seine Bürger, seine Unterthanen, die er gestiftet hat? nicht der Hälfte nach. Sie sind zur Erkenntlichkeit gegen ihren Gutthäter ein Staat für sich; und für das, was er von ihnen begehrt, geben sie ihm, was sie wollen. Sie sind nicht seine Bürger, keine Bürger der Welt, sondern des Himmels; nicht Unterthanen des landesfürstlichen Throns, sondern Roms; keiner Inful untergeben, denn sie prangen selbst damit, sondern blos der dreyfachen Krone, die allein nur würdig ist so eine Militz zu haben, wie mächtig sie zu erschaffen. Unterdessen bleiben Weltpriester wahre Bürger, und getreue Unterthanen ihres Monarchen. Ihr Vermögen gehört dem Staate, es verfällt in keine Todte Hände. Sie allein sind der ächte Orden, und die Jünger Jesu Christi, und doch half, und unterstützte den armen Weltpriester niemand. Man sah ihn immer ganz gelassen sich bis in sein entkräftetes Alter zu einem Krüppel arbeiten. Man ließ ihm, seinen Schmerz zu salzen, immer

die

die unnütze Ehre, daß er ein guter Seelsor-
ger, Priester, Verrichter als Kaplan wäre:
aber zu einer Pfarr, zu einem Beneficium,
zu einer endlichen Versorgung, worzu ihm
seine Verdienste, und grauen Jahre das Recht
zusprechen, nein! dazu konnte man ihn nicht
gelangen lassen, denn er ist arm. Das macht
ihn zwar der Versorgung desto bedürftiger,
aber eben dieses ist es auch, warum er sie
nicht erhält. Oder man durfte ihn nicht da-
zu gelangen lassen, denn er hat gute, richti-
ge, ächte Gesinnungen, zu wenig Niederträch-
tigkeit, zu viele Rechtschaffenheit; zu wenig
Aberglauben, zu viel Religion. Ach nein!
solche Leute muß man nicht befördern, nicht
aus dem Joche der Dienstbarkeit spannen,
und mit eignem Brode nähren. Wer kennt
nicht die Beweise? wer weiß nicht die Bey-
spiele? Wie oft schwebt uns nicht der betrüb-
te Anblick vor Augen? ein armer, mühseliger
Weltpriester, der Gesalbte des Herrn, der
keinen andern Bissen Brod, als etwa, so
lange ihm Gott die Gesundheit schenkt, sein
Allmosen von der H. Messe hat. Wer ist er?
Er ist der Mann, der seine Kräfte, seine

Jahre, oft auch seine Gesundheit in den beschwerlichsten Seelsorgen aufgeopfert hat. Nun sucht er wider seine Grundsätze, gezwungen, weil er nicht gesucht wird, ein Stücklein Versorgungsbrod, um welches er sich von den schönsten Tagen seines Lebens an bis ins matte Alter bemühet hat; ist aber nicht so glücklich es zu finden. Der Junge hat es ihm ohne Verdienste — weggeraubt, der junge Bigannus hats zweenen weggeraubt. Verdruß, Unmuth, Verzweiflung kränkt dann seine Seele, Gram frißt sein Herz, lebt zu seiner Pein, verlassen, verstossen, verachtet, darbt, seufzt, schmachtet, stirbt — blos von der Religion, der er diente, gestärkt, beglückt, und wird endlich woran zwar nichts liegt, je nachdem er es im Leben gewesen, als Taglöhner, oder als Bettler verscharrt.

Der seelige Kardinal Lamberg von Passau ward von einem Kaplan auf sein fünfzigjähriges Jubiläum als Priester, und als Vikarius gebeten. Der Fürst begrif die Erinnerung: Hm! sagte er, warum hat sich der E. = = nicht gemeldt.

Ka=

Kapuciner, und Franciskaner haben ihren halben Gulden für die Messe; sind Quartier, Holz, Licht, Waschfrey, bekommen überdas ein reichliches Allmosen. Der Weltpriester hat sechs = sieben = oder neun und zwanzig Kreuzer, muß Quartier, Holz, Licht, Kost, Trunk, und jeden Schritt bezahlen; soll sich ehrlich kleiden, mit Büchern versehen, oft noch armen Aeltern, und Freunden helfen; hat, und bekömmt sonst keinen Kreuzer. Jener lebt in der Kommunität, dieser einzel für sich. Wer ist ärmer, der Kapuciner, oder der Weltpriester?

XXXIX. Nutzen, und Früchte dieser Anstalten.

Wir sehen zugleich, wäre die Einrichtung der Weltpriester so auf einen Fuß gestellet, welch ein herrlicher Nutzen, welch unzählige Vortheile sowohl zur Ehre Gottes, unsrer h. Mutter der Kirche, und der Religion, als zum Besten des Staats daraus entspränge. Den wahren Sinn des Evangeliums in Beobachtung der Räthe Jesu Christi wieder hergestellt, die Aergernisse abgethan, den Aber=

glauben getilgt, den Stand, den Jesus Christus allein gestiftet hat, und erhalten wissen will, welcher aber, wie der gute Saame vom Feinde in dem Acker der Kirche zertreten, und vom Unkraute der gar zu häufigen Mönche beynahe ganz erstickt ward, wieder empor gebracht, von neuem in seine göttliche Rechte, Würde und Achtung eingesetzt, die Priester mit tugendhaften Sitten, mit priesterlichem Anstand, mit Wissenschaften, mit gleichen, mit einstimmigen Grundsätzen, Gesinnungen, mit Gerechtigkeit, Liebe, Heiligkeit ausgerüstet, das Volk mit zärtlichen Vätern, mit eifrigen Seelenhirten, die Jugend mit liebreichen, mit geschickten, achtungswürdigsten Lehrern vom ersten Buchstabe an versehen, die Kirche mit tugendvoller Erbauung, den Thron selbst, selbst das allerzärtlichste, weiseste, wahre Vaterherz unsers allerhöchsten, allerbesten Monarchens, des noch bessern Sohns der allerbesten Mutter mit Friede, Freude, Trost, Vergnügen, Ruhm, Ehre, mit unsterblichem Verdienste für Gott und die Menschheit erfüllet; ja dieß alles würden wir sehen, und noch weit mehr.

Wir haben durch die unendliche Sorgfalt unserer allergnädigsten Kaiserin Maria Theresia glorreichsten Andenkens in allen K. K. Erblanden die allerweiseste Vorschrift eines, und eben desselben Katechismus erhalten; obwohlen große Männer mit der Theologie desselben noch nicht ganz zufrieden seyn wollen. Dadurch findet sich freylich die Religion in ihrem wesentlichen für sich gleichsam festgesetzt: aber sie seufzt noch über das Schicksal ihrer liebsten Diener. Sie sind der ächte Jüngerstand Jesu Christi, die der Welt das Licht des Heils beygebracht haben; die aber von der Welt kaum mehr geachtet sind. Die Aechten davon, denen es nicht Fleisch und Blut geoffenbaret hat, verhüllen sich zwischen dem Tempel, und dem Altar, weinen bittre Thränen, und bitten Gott in voller Wehmuth ihres Herzens ihr Flehen im Himmel zu erhören, und auf Erden ihr Schluchsen zum Throne des Fürsten der Weisheit, und der Macht dringen zu lassen. Werden wir dieser Bitte gewähret, und Gott lob, wir sind es, so sind sodann so lehrreiche, so mächtige Beyspiele vom allerhöchsten Throne

allzuglänzend, allzu entscheidend, als daß wir uns nicht mit Rechte die Früchte der besten Folgen daraus sollten versprechen dürfen. Wie bald werden wir uns nicht durch die klugen Verordnungen unsrer würdigsten Bischöfe der Erfüllung des eifrigsten Wunsches, den alle gute Christen hegen, nämlich einer durchaus gleichen, und in ihren Grundsätzen einstimmigen Sittenlehre in den Beichtstühlen, wie auch zur Erbauung sowohl der Christkatholischen, als vorzüglich der Irrglaubigen besser beobachteten Gleichförmigkeit der in jeder Dióces vorgeschriebnen Ritus, und Kirchenceremonien zu erfreuen haben. Wie gut wäre es, wenn sich die Bischöfe jeder Provinz, noch besser, jeder Nation zusammen verstünden, ein, und eben das nämliche Ritual zu haben. Ein Mittel, welches unsern heiligsten Glauben eben so gleich, so richtig, und bestimmt in seinen Lehrsätzen für die Sitten, und in seiner Vorschrift der Disciplin, als er es in seinen Geheimnissen, und Artikeln ist, würde erscheinen lassen. Ohne Zweifel würde so eine allgemeine Einrichtung in allen diesen vier Hauptpunkten,

als

als die Reformation der Religiosen, und der Weltpriester, die Einstimmigkeit eines, und des nämlichen Katechismus, die Vorschrift einerley und der nämlichen Grundsätze der Moral, die Gleichheit eines, und des nämlichen Rituals in den Provinzen der K. K. Erblanden bey wahrer Tugend, und ächter Liebe mehr Irrende der wahren Religion aus Ueberzeugung zuführen, mehrere aufrichtige Bekehrungen veranlassen, mehr wirkliche Seeleneroberungen machen, als alle Mönche zusammen immer zu machen vermögen. Und so ein Apostel wird blos der Monarch seyn. Ich sage aufrichtige Bekehrungen. Die Erfahrung zeugt, wie selten sie sind. Meistens heißt die ganze Triebfeder Interesse, und Eigennutz. Der Bekehrer hat die Ehre, der bekehrte den Nutzen, die es glauben, Hohn, und Schaden.

Die Festsetzung einer, und der nämlichen Sittenlehre ist vorzüglich ein Punkt von der höchsten Wichtigkeit, der alle Aufmerksamkeit fodert. Wie soll man das nennen, wenn man bey einem Beichtvater gewissenlose Leich-

tigkeit, bey dem andern nichts als Unvernunft, und unerträgliche Schärfe findet? –

Es ist wahr, es steht jedem Bischofe frey, welch ein Ritual er in seiner Diöces vorlegen will: aber wie weit erbaulicher wäre es, wenn alle Diöcesen, und wenn ich wünschen dürfte, die ganze Christenheit nur eines, und eben das nämliche hätten! Wenn schon Ceremonien, und Disciplin an sich selbst nicht so unveränderlich, wie die Glaubensartikel sind, so giebt es doch sehr viele sowohl Recht- als Irrglaubige, die es gar nicht erkennen wollen, und von der Ungleichheit des Einen auf das Andere, von dem was veränderlich seyn kann, auf das, was sich nie ändern läßt, schliessen, und folglich daran mehr Steine der Aergerniß, als Erbauung finden. Die Harmonie, und Gleichförmigkeit soll ja in diesen Dingen allerorten, so viel es immer möglich ist, eingeführet, und beybehalten werden.

Ich sage, so viel es möglich ist. Ich kenne, verehre, und empfehle den unvergleichli-

lichen Hirtenbrief des Hochwürdigsten Bischofes von Soissons Herzogs von Fitzjames vom 24 December im Jahr 1752. zu sehr, als daß ich meinen eifrigen Wunsch in Absicht auf die Gleichheit der Ritus, und Kirchenceremonien, in der ganzen katholischen Christenheit überhaupt, nicht nach seiner Vorschrift aus den H. Hieronymus, Augustinus, Ambrosius, und der zweyten Meyländischen Kirchenversammlung mäßigen sollte. Hingegen aber sind auch seine Erinnerungen der zu beobachtenden Gleichförmigkeit der in jeder einzeln Diöces vorgeschriebnen Kirchengebräuche höchst lesens- und befolgenswürdig. Wollte Gott, es gäbe hierin, ungeachtet aller rühmlichen Vorsorge unsrer erlauchten Oberhirten, nicht dennoch eben so viele größere, oder kleinere Veränderungen, als es beynahe Pfarrer, hätte bald gesagt, Seelsorger giebt. Gewiß sind noch die meisten Priester in keinem Fache unwissender, als in dem, was die Ritus betrift.

Die Kirchenversammlung von Maynz im Jahr 813. verlangt, sagt obgemeldter Hir-

tenbrief, daß die Ausspendung der Sakramente auf eine gleichförmige Weise mit einer vollkommnen Uebereinstimmung in allen Pfarren geschehen, und die im Ritual, oder Kirchenbuche vorgeschriebene Ordnung genau befolget werden soll. Concorditer, atque uniformiter in singulis Parochiis. Eine Gleichförmigkeit, die der seelige Agobard Bischof von Lyon überhaupt auf alles, was öffentliche Kirchendienste, Gebete, Unterrichte oder sogar nur Gesänge sind, ausgedehnt wissen will. Nur füge ich den Wunsch bey, daß sich diese Zierde unsrer wahren Kirche in alle Diöcesen jeder Provinz, in alle Provinzen jedes katholischen Reichs verbreiten möchte!

XXXX. Leichtigkeit für Bischöfe den Klerus zu regieren.

Welch eine große Leichtigkeit ihren Klerus zu regieren wird nicht durch diese Reformation den Bischöfen verschaft werden! das Gute ist keine Schande auch vom Verworfensten zu lernen. Ein einziger Jesuitengeneral in Rom hat mittelst seiner Ordnung, und klugen Einrichtung eine beynahe in alle Theile

der Welt ausgestreute Armee von so vielen tausend, und tausend Gliedern mit der allergrößten Ordnung regiert. Es durfte kaum einer anderst denken, als ihr General dachte; noch weniger anderst lehren, oder handeln. Es war bey ihnen einerley Grundgesetz, Vorschrift, und Regel; und eine gewisse Kraft, die das ganze Korps aufs engste, aufs innigste mit einander verband. Die ganze Gesellschaft war wie eine Kette: elektrisirte ihr General das erste Glied in Rom, so mußte es auf einmal durch alle Glieder laufen, alle auch die entferntesten mußten es fühlen, davon erschüttert werden. Was nun der Jesuitengeneral an der Spitze seiner mächtigen Welt voll Leute war, sollte dieses weisen, und würdigen Bischöfen in ihrem Bistumsbezirke vorzustellen unmöglich seyn? Ich verehre sie mit aller der ergebensten Unterthänigkeit, und demuthvollesten Ehrfurcht, die ich ihrer Würde schuldig bin: aber ich bedaure die so schrecklichen Uebel, welche aus Vernachläßigung der Zucht entspringen, ihnen oft die schweresten Verdruße, der Religion Verachtung, dem Weltpriester aber Schande, und so viel

es möglich, Untergang zuzieht. Bischöfen, welche sowohl ihre dringende Pflicht, als auch ihre göttliche Gewalt über ihre untergebnen Priester kennen, wird es eben so leicht seyn gebührende Zucht, und Ordnung vorzuschreiben, festzusetzen, darüber zu halten; als es wahren Geistlichen, welche vermöge ihres Berufs ihre Schuldigkeit zu gehorsamen wissen, Freude, und Vergnügen seyn muß sich ihrer Vorschrift zu unterwerfen. Vernünftige Tugend murrt niemals wider die klugen, und ordnungsliebenden Befehle der Obern, die uns Gott gesetzt hat: wie es oft auch von der gelassensten Geduld wider den tollen Eigendünkel derjenigen geschieht, die man sich ohne Kenntniß mit Schwur, und Gelübd selbst zu wählen vom Scheine verführet worden ist. Es wird nicht viel der eisenen Ruthe bedürfen: nichts ist dem tugendhaften Herzen süsser, als sich der Vorschrift zu unterwerfen, die von der Vernunft, Liebe, und Gerechtigkeit stammt.

XXXXI. Diese Einrichtung ist eine Stütze der Landschulen.

Und welch einen besondern Nutzen würde diese so nöthige Weltpriesterreformation nicht

erst

erst für gegenwärtige von unsrer seligsten allergnädigsten Landesmutter, der unsterblichen Kaiserin **Maria Theresia** ruhmwürdigste eingeführte Schulenverbesserung haben! Es ist klar, daß jene nicht nur den größten Einfluß auf diese hat: sie ist selbst im richtigsten Verstande der Grund davon. Es ist umsonst, ich weiß es aus der Erfahrung, Schulmeister auf dem Lande, so wie sie es überhaupt sind, werden selten ganz fähig, ganz geschickt seyn eben das, und auf eben die Weise zu lehren, wie es verlangt, und vorgeschrieben wird. Die Gegenstände sind zu erhaben, die Lehrart zu schwer. Es wird zu viel Vernunft, zu sehr gutes Herz, und zärtliche Liebe erfordert. Eigenschaften, die eben so selten bey Landlehrern anzutreffen sind, als es unter ihnen Nothankers giebt. Wir werden es leichter die Kinder begreiffen machen, als die Erwachsenen, die lehren sollten, erst dazu abrichten. Wenn also die Seelsorger nicht mit Ernste, mithelfen, so wird das Ziel unter zehen, nicht einmal erreicht werden. Und gewiß, fürs Gegenwärtige haben wir noch sehr wenige Geistliche, die Lust und Liebe dazu fühlen,

len, am wenigsten die Religiosen. Blos die Piaristen ausgenommen, ein Orden, der um den Staat Verdienste hat, und Dank verdient. Ich will diesen löblichen Gliedern nicht einmal eine Eifersucht, daß sie eben nicht die Erfinder von der neuen, so nützlichen Lehrart sind, zumuthen. Nur bitte ich sie, sich bescheiden bey ihrem Fache zn halten. Für einen Seelsorger auf dem Lande, was kann wohl anständiger für ihn seyn, als die Sorge für die Schulen. Man denke aber, daß diese Priester eben erst selbst durch Jahre hindurch dazu gebildet werden müssen. Sie müssen im Grunde ein Herz voll Liebe, eine Seele voll Güte, Gedult, und Bescheidenheit besitzen; und bey dieser Lage wissen, daß jugendlicher Unterricht eine Hälfte ihrer Bestimmung ist. Und so müssen sie erst selbst lernen; wie man aus Maschinen Menschen, aus Menschen Christen, und nützliche Bürger stalten müsse. Wer die Wichtigkeit eines Geschäftes nicht erst gründlich begreift, weiß es nicht nach Würde zu schätzen. Ist also die Reformation der Weltpriester vorausgeschickt; haben sie während ihrer Vorbereitung im Priester-

hau-

hause einen ächten Begrif von dem so vortreflichen Nutzen des Schulgeschäftes erhalten; so wird durch die wachsame Bemühung der Seelsorger mehr gerichtet werden, als durch alle Aufseher die nur selten erscheinen können; und die Leute, die aus Ueberzeugung mit aufrichtigem Herzen daran arbeiten, werden mit besserer Ordnung, und mit geringeren Kosten überhaupt größern Nutzen schaffen, als von Seelen, die blos vom Zwange, oder Eigennutz getrieben werden, der freygebigste Aufwand nicht erhalten kann.

Ich habe gesagt, daß die Weltpriester selbst zuweilen die Stellen der Schulmeister auf dem Lande vertreten sollen. Nein! nicht die weltlichen zu verdrängen, denn Priester müssen es unentgeltlich thun, nicht in Ortschaften, wo weltliche sind, oder ihr Brod erhalten können; nein! sondern dort, wo eine Kirche entweder schon ist, oder seyn soll, wo aus Unvermögen der Gemeinde weder ein Geistlicher, noch ein Schullehrer sich befinden; beyde aber nothwendig wären. Es versteht sich, daß nicht von Pfarrkirchen die Rede

ist.

ist. Warum soll diese Schuldigkeit nicht mit dem Beneficio, oder mit der Kuratenstelle verknüpft, und jedem jeweiligen Pfründner, oder Kuraten zur Pflicht gemacht werden können. Mir ists immer vorgekommen, dergleichen Geistliche könnten, und sollten für ihren Unterhalt, den sie vom Staate geniessen, etwas mehrers thun, als eine kleine Messe lesen, eine kurze Stund Brevier plaudern, alle Sonn- und Feyertage eine halbe Stunde eine elende Rede halten, des Jahrs etwa vierzehen Tage Seelsorge verrichten; im übrigen aber trinken, spatziergehen, spielen, und die Zeit tödten. Eine anständige Beschäftigung für Geistliche von ihrem drey, vier und dreysigsten bis ins vierzigste Jahr ihres Alters; von da aus sollten sie auf Pfarren nachrücken. Dafür soll er seinen Unterhalt ehrlich haben. Der gute der rechtschaffene Mann braucht ihn uicht nur für sich; er bedarf ihn, ein Gutthäter für seinen Nächsten zu werden. Gott! wie schwer ist es Menschen im Elende zu sehen; ausser dem unnützen Mitleide keine Kräfte zu helfen haben!

Leider!

Leider! giebt es Geistliche, die immer große Einkommen fodern um Armen zu helfen, aber nichtsweniger, als Armen helfen. Tränken sie oft um die Hälfte weniger, hielten sie um ein paar Hunde weniger, würde jeder arme Kranke seine Suppe, jeder bedürftige bey ihrer Thür eine kleine Gabe erhalten können. Allein immer werden alle Vorschriften vergeblich seyn, wenn nicht Herz, und Seel gut, und gut gebildet sind.

Jedem Kinde, dem ärmsten, wie dem reichsten müsse die Schule offen stehen; dieses so wenig als jenes bezahlen, und eines so gut, so sorgfältig unterrichtet werden, als das andere. Schullehrer sind eine Art wichtigster und nothwendigster Leute im Staate: möchten sie doch auch ihre sichere Besoldungen vom Staate erhalten, um sich unbekümmert blos dem Unterrichte, und Nutzen der Jugend widmen zu können!

Dieß ist mein wärmster Wunsch für die verlaßne Menschheit, für die vergeßne Jugend

auf dem Lande, im Gebürge, in abgelegenen, entfernten Thälern. Ich weiß, ich kenn'es. Nein! größere Gutthat kann dem menschlichen Geschlechte keine erwiesen werden, als sie wenigstens um Jahre früher zu Menschen, zu Christen, zu Bürgern zu machen; ihnen durch Einflößung ächter Grundsätze Vernunft, Weisheit, und Tugend beyzubringen, und ihr vernünftiges Leben zu verlängern. Ueberhaupt ist der Mensch nur so glücklich, als er weise ist.

Wenn Kinder nicht ohne Taufe, Kranke nicht ohne Aussöhnung mit Gott, ohne Sakramente der Sterbenden, ohne Vorbereitung zum Tode, sterben lassen; wenn von Jesu Christo erlöste Seelen in den nothwendigen, und gebotnen Glaubenswahrheiten unterrichten; wenn an Sonn und Feyertagen Meß, Christenlehr, Predigt hören, Beichten, Religion Wahrheit, Nothwendigkeit ist, warum ist denn die Gelegenheit dazu so entfernt, da sie näher seyn könnte? Wenn die Geistlichen für die Layen sind, warum sind sie denn Mönche,

und sitzen übereinander, da sie ausgetheilt seyn sollten? Warum sind die kostbarsten, die herrlichsten Kirchen nur bey den Klöstern, oft leer, und ungebraucht, gehäuft in den Städten, da man so viele kleinere, einfachere zerstreute hin und wieder auf dem Lande, in den Thälern, im Gebirge zur Nothhilfe, und Heiligung der lebendigen Tempel Gottes mit geringern Kosten daraus machen könnte? Man sieht wohl, daß die Arbeiter in dem Weinberge des Herrn schlecht ausgetheilt sind; daß viele essen, ohne es zu verdienen, und die Seelen derer, die sie ernähren, Hungers sterben lassen.

Wenn Unwissende lehren Liebe des Nächsten ist, und Liebe des Nächsten Religion, warum soll ihre Ausübung nicht ein würdiges Geschäft für den Priester, und den Leviten seyn?

So wünschte ich den Weltpriester verbessert, hergestellt, beschäftiget. Der Weltpriester ist unmittelbar mit dem Nutzen der Religion verbunden. Der Weltpriester leidet

nie, nie ist er im Verfalle, daß die Religion nicht seufzt. Dieser allein ist es, der ihr ganz, wie ganz dem Staate angehört. Dieser ist es, der ihre heiligen Wahrheiten dem Volke aus Beruf, Amt, und Pflicht beybringt, und für die Seele sorgt. Dieser ist es, der eine Hand der Religion, die andere dem Staate reicht, und das Band zwischen beyden wird; wie es Jesus Christus ihr Urheber zwischen Gott, und dem Menschen ist. „

„ Hieran muß dem Monarchen liegen, sagt „ Montesquieu; denn wenn die Grundsätze der „ christlichen Religion in jedem Herzen tief „ genug eingeprägt wären, so würden sie un„ streitig stärker wirken, als die eitle Ehrbe„ gierde in den Monarchien, die blos mensch„ lichen Tugenden in den Republiken, und „ die knechtische Furcht unter einer despoti„ schen Regierung. Und gewiß ist es die „ christliche Religion, welche nur die Glück„ seligkeit des andern Lebens zum Gegen„ stande zu haben scheint, die uns in die„ sem Leben hier glücklich macht. “

XXXXII. Bey dieser Reformation würden wenigere Mönche zu werden verlangen.

Der größte Vortheil endlich von dieser Reformation würde darinne bestehen, daß bey jedermann der Beweggrund Mönch zu werden von selbst aufhören würde, indem es sich zeigte, daß der Weltpriesterstand nicht nur die Vollkommenheiten aller Ordensstände vorzüglich in sich enthält, sondern sie auch beynahe vollends um ein ganzes Gebot, wovon mit dem ersten das ganze Gesetz, und die Propheten abhangen, nämlich um die Erfüllung der Liebe des Nächsten zurückläßt. Ein Vortheil, der uns höchst schätzbar seyn muß!

Ich kaufte von einigen Jahren ein Buch in Wien; der Buchführer wickelte es mir in einem kostbaren Bogen Makulatur ein. Ich bekam kein ganzes Exemplar mehr; vielleicht sind sie alle auf einmal weggekauft worden, es läßt sich vermuthen. Nach diesem Geständnisse wird es mir der vortrefliche Herr Verfasser vergeben, wenn ich die andere Hälfte von seinem nützlichsten Werkchen aus glei-

cher Absicht hier beydrucken lasse. Es handelt von den Ordensgelübden, und fängt sich mit der 17. Seite an.

„ Die geschehene Gelübde verkündigen „ ihm nichts als die Hofnung eines nicht so „ eingeschränkten Zwanges, und den Genuß „ verschiedener kleiner Freyheiten, die seinem „ kindischen Ehrgeitze schmeicheln können. „ Nach Verlauf einiger Jahre kommt die Vernunft; mit Augen des Verstandes sieht er, „ daß er hintergangen ist. Hier entsteht nun „ Eckel, und Nagung; den Rest seines Lebens bringt er damit zu, daß er eine Freyheit beweinet, deren Werth er erst alsdann „ erkennt, da er die Last der Fessel fühlet, die ihm „ solche rauben und ihm die Unmöglichkeit zeigen, solche zu zerreissen.

„ Diese haben noch den allerbesten Beruf. „ Wie viele aber ergreifen nicht das klösterliche „ Leben gegen ihre Neigung, und ihren Willen? Einige werden durch die Gewalt ihrer Eltern hineingestossen, die sich mit ihren Kindern überladen sehen, und kein an-

„ deres Mittel wissen sich dieser überflüßigen
„ Zweige zu entledigen. Jene treten aus Ei-
„ fer eines blinden Verdrußes hinein, diese
„ wegen der Unmöglichkeit auf eine andere
„ Art zu leben, und noch andere aus der Ab-
„ sicht, dadurch der Ermüdungen, und Er-
„ niedrigungen einer mechanischen Arbeit
„ überhoben zu seyn. Man gehe alle Klö-
„ ster durch, aus was für Leuten bestehen
„ solche wohl? aus den jüngsten Söhnen ar-
„ mer Familien, oder aus geringen Perso-
„ nen, die nicht gern arbeiten wollen. Der
„ geistliche Stand ist für sie nur eine Noth-
„ hülfe, zu welchem sie aus blosen weltlichen
„ Bewegungsgründen ihre Zuflucht nehmen.
„ Gott opfern sie sich nicht auf, sondern viel-
„ mehr ihrem Elende, oder ihrer Faulheit, de-
„ ren Gesetz sie annehmen. Was für einen
„ Vortheil kann die Religion dabey haben,
„ wenn sie Berufe begünstiget, deren Grund so
„ lasterhaft ist, und daß sie Verbindungen
„ gestattet, die so betrübte Folgen haben
„ können?

„ Wenn wir in das Innerste der Klöster
„ blicken, und die Art womit man sich in

„ denselben beträgt, ernsthaft untersuchen,
„ so werden wir sehen, daß eine stolze, und
„ grausame Gewalt bey den Befehlenden,
„ und eine traurige schmerzhafte Niederge-
„ schlagenheit bey den Gehorchenden herrscht.

„ Die Klosterwürden bringen eben die
„ Art Ehrgeitz hervor, den weltliche Ehren-
„ stellen zeugen. Das Vergnügen, nicht be-
„ herrschet zu seyn, und andere zu beherr-
„ schen, die gewissen Hülfsmittel in allen
„ Bedürfnissen, der Genuß aller Bequemlich-
„ keiten, die Macht, seinem Geschmack, und
„ seinem Wiederwillen genug zu thun, ein so
„ angenehmes Perspektiv stellet einem Mönch
„ die Anwartschaft zu der obersten Würde
„ seines Ordens vor. Er sieht, daß diejeni-
„ gen, die damit bekleidet sind, alles Fett
„ des Klosters zu sich schöpfen, daß sie das
„ beste Zimmer, das beste Kleid, das beste
„ Essen haben; daß alles Geld des Klosters
„ zu ihren Diensten, und alles Hausgesinde
„ ihrer Andacht unterwürfig ist; daß sie ih-
„ ren Freunden so viel gutes thun, als ih-
„ nen beliebt, und ihren Feinden so viel Bö-

„ ses,

„ ses, als sie wollen; daß Erstere die Hof=
„ nung ihnen gefällig, und letztere die Furcht
„ ihnen unterthänig macht; daß sie sich nur
„ gegen andere Superiores zu verantwor=
„ ten haben, welchen daran liegt, die Frey=
„ heit der Oberherrschaft auf der Gehorchen=
„ den Unkosten zu behaupten, und zu erwei=
„ tern. Kann man sich also wohl wundern,
„ daß ein elender Mönch, der betrübt in sei=
„ ner schlechten Zelle steckt, in seinem Herzen
„ den Ehrgeitz fühlet sich zu einem Range zu
„ erheben, der seinem Schicksale eine ganz
„ andere Gestalt giebt?

„ Dieser einmal erwachte Ehrgeitz zeuget
„ alle die Ränke, alle die Umwege, alle die
„ Streiche, und Kabalen, die man an den
„ größten Höfen gewahr wird. Ein Mönch,
„ der in die Höhe kommen will, muß denje=
„ nigen den Hof machen, die über ihm sind.
„ Er suchet ihre Achtung durch ein angenom=
„ menes ordentliches Wesen zu gewinnen,
„ sich durch niedrige Dienstbeeiferungen ihre
„ Neigung zu erwerben, ihr Vertrauen durch
„ öftere Angebungen zu verdienen, und seine

„ Mitwerber durch allerhand Beschuldigun-
„ gen auf die Seite zu schaffen. Gelingt es
„ diesem Mönche, und kömmt er zur ge-
„ wünschten Würde, so weiß er, wie noth-
„ wendig es ist, sein noch wankendes Glück
„ zu befestigen; er verfährt dann einige Zeit
„ sehr gelinde, bis endlich seine Herrschaft ge-
„ wiß ist. Alsdann legt er seine Larve ab;
„ er kennt weder Vorsichtigkeit noch Mäßi-
„ gung. Alles muß seinem Geschmacke, und
„ seinen Grillen nach gehen; alle seine Gunst-
„ bezeugungen sind denenjenigen beschieden,
„ welche die Gefälligen bey ihm spielen; die
„ ihm aber ihre Verehrung weigern, werden
„ aufs allerhärteste gehalten. Das Verdienst
„ seiner untergebenen hat an seinen Strafen,
„ und Belohnungen keinen Theil; von seiner
„ Parthey zu seyn, oder nicht zu solcher ge-
„ hören, dieses entscheidet alles. Kurz? er
„ ist ein kleiner Monarch, der gebieterisch
„ verfährt, prächtig lebt, unumschränkt be-
„ fielt, und verächtlich handelt, er ist ein
„ wahrer Tyran, der seine Mönche für
„ seine Sklaven ansieht und der sie blos zu

Bal-

„ Ballen, oder zu Schlachtopfern seines
„ Stolzes braucht. *)

„ So sind fast in allen Klöstern die Obe-
„ ren beschaffen; die über andere erhobene
„ Leute nicht wegen der Ueberlegenheit ihrer
„ Verdienste, sondern wegen der Ueberlegen-
„ heit ihrer List, und Künste. Die Macht,
„ so sie in den Händen haben, ist nichts als
„ ein Werkzeug ihrer Leidenschaften, ein
„ Diener ihrer Vortheile, und ein Deckman-
„ tel ihrer Ausgelassenheiten.

„ Da die Untergebenen ihrer Seits sehen,
„ daß es zu ihrer Beruhigung wenig hilft
„ Gott aufs genaueste zu dienen, wenn sie
„ nicht das Glück haben demjenigen zu gefal-
„ len, der sich rühmet seine Stelle zu ver-
„ treten, so verlieren sie allen Trieb zu einer
„ wahren Frömmigkeit, und überlassen sich
„ blos

*) Ich möchte also überhaupt Mönche, die einmal in ihrem Orden Obrigkeiten gewesen sind, nie zu Weltpriestern umwandeln lassen. Hierzu ist Vorsicht, genaue Prüfung des Herzens, und der Gesinnung nöthig.

„ blos der unanständigen Beschäftigung die
„ Gunst ihres Meisters zu gewinnen; ihr
„ Eifer zu dem Guten wird laß, da man
„ gleichgültig, und oft sogar verächtlich ge-
„ gen denselben thut; alles räth ihnen dann,
„ ihr höchstes Guth in der Freundschaft ihres
„ Oberen zu suchen, die einige den andern
„ rauben, um solche ganz allein zu besitzen.
„ Daher entstehen die Spionereyen, sich ein-
„ ander über einem Fehler zu ertappen, die
„ Ränke, und Verrätherereyen, einander Gru-
„ ben zu graben; daher kommen die Mitbuh-
„ lereyen, welche Zwiespalt machen, die
„ Feindseligkeiten, die Erbitterungen zeugen,
„ die Hasse, welche gähren, die Rachen,
„ und Grausamkeiten, die zum Ausbruche
„ kommen, nachdem die Gemüthsarten mehr,
„ oder weniger hitzig, die Erziehungen mehr
„ oder weniger unvernünftig, und die Sit-
„ ten mehr oder weniger wild sind.

„ Wenn noch einer ist, der entweder Tu-
„ gend, oder Verstand genug hat dieses un-
„ würdige Betragen zu verabscheuen, so muß
„ er durchaus ein Opfer seiner Aufrichtigkeit

„ wer-

„ werden, weil es denen Angebern gar leicht „ ist ihn zu verkleinern, und weil der Obere „ selbst ein Vergnügen findet diese verhaßte „ Klugheit zu erniedrigen, welche nicht die „ Knie vor dem Götzen beugen will. Dieser „ Zankgeist herrscht fast in allen Klöstern, „ in einem mehr, im andern weniger. In „ einem wird er schimpflichst bis aufs höchste „ getrieben, und man denkt nicht einmal an „ eine Verstellung, welche die Unanständig- „ keit bedeckte. Diejenige wo man etwas „ achtsamer ist, den Augen der Welt die in- „ nerlichen Unruhen zu verhüllen, sind so, „ wie die ersten, in einer gleichen Bewegung. „ Wenn man das Geheimniß nur ein wenig „ auffläret, sieht man, daß unter dem Schein „ eines falschen Friedens ein dunkler Krieg „ glimmet, der eben so böse Folgen, und „ oft noch bösere hat, als ein offenbarer „ Krieg.

„ In den meisten Klöstern kennt man die „ Redlichkeit am allerwenigsten. Die Lügen, „ der Betrug, die Falschheit spielen in sol- „ chen die Hauptrolle, und ein ehrlicher Mann

„ ob-

„ ohne Betrug ist darin so wenig sicher, als
„ in der Mitte eines Waldes. Man redet
„ in derselben von nichts, als von der christ-
„ lichen Liebe, und man beweiset nicht ein-
„ mal Menschlichkeit gegeneinander. Man
„ lebet unter einem Dache, um sich nur un-
„ glücklich zu machen, entweder durch das
„ Herzeleid, so man sich anthut, oder durch
„ den falschen Freundschaftsschein, mit dem
„ man sich bedauert. Man sieht darin viel
„ Männerchen, und Grimassen, viel Heu-
„ cheley, und Blendwerk. Die Andacht ist
„ darinnen nichts, als ein ehrwürdiger Man-
„ tel, mit welchem man allerhand Treulosig-
„ keiten bedecket, und der vor aller Bestra-
„ fung Sicherheit giebt.

„ Die Sache ist übrigens so augenschein-
„ lich, daß man eben daher eine so schreck-
„ liche Meynung von den Mönchen, und
„ der Möncherey gefaßt hat, so, daß das
„ Sprichwort Mönch eben so viel sagt, als
„ ein böser Mensch. Ich frage daher: ob
„ es wohl der Religion sehr rühmlich ist der-
„ gleichen Stiftungen zu begünstigen, da

„ man in den meisten, anstatt als Christen
„ zu leben, nicht einmal als Menschen lebt?
„ Ich frage: ob es nicht der Religion zu-
„ träglich seyn würde, eine Stiftung abzu-
„ ändern, die nach der Art, mit der man
„ solche gebraucht, da in den Klöstern blos
„ das schnöde Spiel der Leidenschaften, und
„ ein abscheuliches Gewerbe der Unbilligkeit
„ eingeführet ist, das Heil der Seelen oft-
„ mals weit schwerer, und ihre Verdammniß
„ viel unvermeidlicher macht, als selbst in der
„ Welt.

„ Allein diesen Misbräuchen abzuhelfen
„ ist es damit noch nicht genug, daß man
„ die Profeßion bis in ein reifes Alter ver-
„ schiebt, man muß das System des geist-
„ lichen Standes verwandeln, und anstatt
„ der Unlöslichkeit feyerlicher Gelübde, das
„ zertrennliche Band unfeyerlicher Gelübde
„ einführen, daß nemlich diejenigen, welche
„ von solchen die Dispensation verlangen,
„ dieselbe zu allen Zeiten erhalten können.
„ Wenn alsdann die Glieder nicht unwider-
„ ruflich an den Orden gebunden wären,

„ wür-

„ würde es eine weit gelindere Herrschaft,
„ und einen weit freywilligeren Gehorsam zu
„ wege bringen.

„ Es ist gar kein Zweifel, wenn in allen
„ Klostergemeinden jedes Glied seine Bande
„ leicht auflösen könnte, daß die Obern, sie
„ nicht mißvergnügt zu machen, weit acht-
„ samer seyn würden, als sie es jetzo sind.
„ Die Furcht, sie zu verlieren, würde ihnen
„ alle nöthige Behutsamkeit, und Verscho-
„ nung einflößen. Sie würden sich hüten,
„ sie durch beleidigende Verschmähungen oder
„ eine unerbittliche Härte zu entrüsten. Sie
„ würden sie mit Sanftmuth von ihrer Pflicht
„ überführen, ohne dieselbe gebieterisch von
„ ihnen zu fodern; sie würden ihre Fehler
„ mit Mäßigung bestrafen, sie aber nicht mit
„ der äussersten Strenge züchtigen. Sie wür-
„ den für ihre Schwachheiten Nachsicht,
„ und für ihre Dienste Achtung haben. Sie
„ würden gezwungen seyn mit schlappen Zü-
„ geln zu gehen um nicht die Sache bis zum
„ Verdruße zu treiben, welcher dem Orden
„ nöthige Glieder entführen könnte. Nur
im

„ im Falle einer hartnäckigen Ungelehrigkeit,
„ die eine starke Ahndung erfordert, würden
„ sie zu einer strengen Gerechtigkeit, und zur
„ Verstossung aus dem Orden berechtiget seyn:
„ Eine Strafe, die weit vernünftiger, und
„ nachdrücklicher ist, als alle Disciplinen,
„ und Gefängnisse!

„ Die Untergebenen, welche die gütige
„ Begegnung einnähme, würden ihre Pflich-
„ ten mit weniger Widerwillen verrichten,
„ dem Orden mit mehr Neigung dienen, die
„ Tugend ohne einigen Verdacht von Heu-
„ cheley ausüben, in der Leichtigkeit ihrer
„ Veränderung ihren Beruf rechtfertigen,
„ und ihre Beharrung erst schätzbar machen
„ können. Es entstünde daraus mehr Auf-
„ richtigkeit in ihrem Betragen, weniger
„ Knechtschaft in ihren Handlungen, mehr
„ Anmuth, und Redlichkeit in ihrer Eintracht,
„ und kurz: die Obern würden sanftmüthi-
„ ger, und mehr Väter seyn, als sie jetzo
„ sind, und die besser gehaltenen Untergebe-
„ nen würden von sich selbst biegsamer werden.

„ Man wird zwar sagen, daß die Unauf-
„ löslichkeit der geistlichen Gelübde ein we-
„ sentliches Stück ist. Allein worauf ist wohl
„ diese Regel gegründet? Man findet in der
„ H. Schrift nichts, das zu dieser seltsamen
„ Meinung Anlaß gäbe, die Vernunft ist ihr
„ schnurstracks entgegen. Das giebt sie zu,
„ daß es viel besser sey jederzeit auf dem We-
„ ge der Vollkommenheit zu bleiben, den man
„ sich einmal gewählet hat: aber einen so be-
„ weglichen Willen, wie der unsrige ist, dar-
„ auf zu fesseln, das wird die Vernunft nie-
„ mals als eine zur Natur der Verbindung
„ gehörige Nothwendigkeit ausgeben. Die
„ Vernunft überzeugt uns, daß Gott kein
„ Opfer angenehm ist, welches nicht aus dem
„ Herzen stammt, oder welches ein Werk des
„ Herzens zu seyn aufgehöret hat. Die Ver-
„ nunft sagt uns, daß wenn man äusserlich
„ eine unwiderrufliche Verbindung eingeht,
„ die man täglich innerlich durch die Reue
„ verläugnet, man menschlicher Weise die
„ Freyheit des Menschen zwinget. Es braucht
„ nur einen Augenblick Eifers, um Gott die
„ schwersten Sachen anzugeloben. Wenn

„ aber

„ aber dieser Eifer vorbey ist, was ist da zu
„ dem Bestande des Gelübdes für eine Noth=
„ wendigkeit? Warum soll die Wirkung
„ (effectus) eine Eigenschaft haben, die nicht
„ in ihrer Ursache (Causa) anzutreffen ist?
„ Will man vielleicht sagen; daß ich mich ge=
„ gen einen alten in der Kirche durchgängig
„ gebilligten Gebrauch auflehne? Dem ant=
„ worte ich: wie ich wohl weiß, daß die Un=
„ auflöslichkeit der geistlichen Gelübden ein
„ Punkt der durch das Tridentinische Konci=
„ lium, und durch viele päbstliche Bullen au=
„ torisirten Kirchenzucht ist. Allein die Kir=
„ chenzucht ist etwas anders, als der Glaub:
„ dieser bleibt unveränderlich, jene kann sich
„ ändern, und hat sich schon vielmal verän=
„ dert. Der Glaub ist beständig gleich rein
„ und lauter, die Kirchenzucht ist nicht je=
„ derzeit gleich vollkommen. Dem sey nun
„ wie ihm wolle, die Kirche, welche die Kir=
„ chenzucht aus Bewegungsgründen gebilli=
„ get, die ihr dieselbe kostbar gemacht haben,
„ kann sie wieder zernichten, oder abändern,
„ je nachdem die Mißbräuche augenscheinlich
„ sind, zu welchen sie Gelegenheit giebt. Es

 „ scheint,

„ scheint, daß man seit langer Zeit in der
„ Kirche die Ungemächlichkeit dieser Kirchen-
„ zucht eingesehen; der erste, der sie ange-
„ griffen, war der Stifter der Jesuiten, da
„ er nur unfeyerliche Gelübde eingeführet,
„ und die Ablegung feyerlicher, und unauf-
„ löslicher Gelübde in das drey- und drey-
„ sigste Jahr gesetzet hat. Seine Nachkömm-
„ linge haben noch mehr gethan, da sie die
„ Brüderschaften errichtet, darinnen man die
„ Regeln aufs genaueste beobachtet, ohne je-
„ mals feyerliche Gelübde zu thun. Warum
„ könnte man nicht diese Kirchenzucht unter
„ allen geistlichen Orden einführen, da einige
„ sich wohl dabey befinden?

„ Man wird sagen: wenn man denen
„ Profeßion gethanen Geistlichen die Frey-
„ heit der Veränderung gestattete, würde fast
„ keiner in den Klöstern bleiben: allein die-
„ ses Uebel ist in der That keines. Was
„ würde daraus entstehen? Wir würden nicht
„ mehr so unzählig viele widerwillige Geistliche
„ haben; der Staat würde vieler unnützli-
„ chen, und lastigen Klöster entlediget seyn:
„ die

„ die Religion würde von den Schandbarkei-
„ ten gereiniget, womit sie schlechte Mönche
„ beflecken. Dieser Einwurf beweiset übri-
„ gens, wie man überzeuget ist, daß viele
„ Geistliche es wider ihren Willen sind. Denn
„ kann wohl ein vernünftiger Bewegungs-
„ grund eine Stiftung rechtfertigen, die sich
„ blos durch die Gewaltthätigkeit erhält?
„ und ist es nicht eine Tyranney, Leute zu
„ zwingen dasjenige zu seyn, was sie nicht
„ seyn wollen?

„ Endlich wird man sagen: daß ohne die
„ Unauflöslichkeit der Gelübde die geistlichen
„ Gemeinden gänzlich umgekehrt, und weder
„ Gewalt, noch Gehorsam seyn würde.
„ Dieses ist aber grundfalsch. Wir sehen aus
„ der Erfahrung viele Gemeinden, darinnen
„ die Ordnung ohne Beystand feyerlicher Ge-
„ lübde herrschet. Die Gewalt steht darin-
„ nen in Ehren, und der Gehorsam ist in den-
„ selben bekannt, obgleich jedes Glied alle
„ Augenblicke seinen Abschied fodern, oder
„ ihn nehmen kann.

„ Gewiß ist es daß diejenige, so feyerli-
„ che Gelübde eingeführet, nicht so sehr das
„ wahre Wohl der Ordensbrüder, als den
„ schnöden Vortheil des Ordens zum Augen-
„ merk gehabt, welcher darinnen besteht,
„ sich vieler Glieder zu versichern, und nach
„ Willkühr über sie zu herrschen. Allein kann
„ wohl dieser Vortheil wenn es noch wirklich
„ einer ist, die Augen über die kläglichen Fol-
„ gen zukleistern, die er nach sich zieht?
„ Was ist ein unter der Last der Fessel schmach-
„ tender Geistlicher, die er weder ertragen,
„ noch zerreissen kann? Ist wohl ein unglück-
„ licherer, und grausamerer Zustand? Wie
„ viele Geistliche giebt es nicht zur Schande
„ der Menschlichkeit, die der Zwang eines
„ solchen Joches um ihre Vernunft gebracht,
„ oder die an sich zu Selbstmördern gewor-
„ den? Wie viele irren aus eben dieser Ur-
„ sache als Landstreicher in der Welt herum?
„ und wie viele, welches noch schlimmer ist,
„ suchen sich von dem Klosterzwange zu be-
„ freyen, und gehen nach Genf oder Holland
„ ihre Religion abzuschwören, die in der blo-
„ sen Auflösung ihrer Gelübde den Grund

„ ih-

„ ihres Abfalls finden? Wie vielen Unord-
„ nungen würde man zuvorkommen, wenn
„ man in dieser Art alle die Verbindungen
„ ohne Rückkehr abschaffete. Die Kirche kann
„ solches. Die Fürsten sind wegen der ihren
„ Unterthanen schuldigen Liebe, und Beschü-
„ tzung berechtiget, dieser Abänderung den
„ nachdrücklichsten Vorschub zu thun. Sie
„ brauchen nur den H. Stuhl zu ersuchen,
„ alle diese feyerliche Gelübde abzustellen,
„ und die von einer solchen Unterhandlung
„ unzertrennliche Langsamkeit zu vermeiden,
„ dürfen sie nur ein Edikt kund machen, in
„ welchem allen ihren Unterthanen in dem
„ Umfange ihrer Staaten verboten wird kei-
„ ne feyerliche Gelübde unter einer besondern
„ Strafe zu thun oder anzunehmen.

„ Die Fürsten thun hierbey nichts, als
„ was sie zu thun berechtiget, und ver-
„ pflichtet sind. Ihnen allein kömmt es zu
„ den Civilstand ihrer Unterthanen zu ord-
„ nen, und zu entscheiden; und da man oh-
„ ne ihre Einwilligung nicht in ein Kloster
„ kann, so hängt es auch von ihnen ab, die
„ Natur der Verbindung vorzuschreiben, wie
„ sie ihnen beliebig ist." **bis hier mein Autor.**

Ich glaub nicht, daß alle Klostergefäng-
nisse von Gequälten leer seyn würden, sollte
sie der Fürst gäh untersuchen lassen.

Wir hoffen diese Hülfe von dem **Throne**
der **Weisheit**, und der **Macht**; von dem
allerbesten, allermächtigsten, allergerechte-
sten Kaiser der Welt; **Joseph**, großer **Jo-**
seph von dir; in dessen Reiche kluge Anschlä-

ge,

ge, beglückte Staaten, unzählige weislich geordnete Kriegesheere, ohne zu streiten erweiterte Gränzen, gedemüthigte Feinde nur erst den zweyten Rang seiner glorreichsten Regierung ausmachen: den ersten nimmt die Religion ein. Sie thront in deinem Herzen gründlich, macht dich zum kostbarsten Geschenk des Himmels für dein beglücktes Volk; und läßt dich mit vollkommenstem Rechte sagen:

Je suis le Roi d'un peuple qui m'aime,
Les peres de famille esperent la longueur de ma vie,
Comme celle de leurs enfans: les enfans craignent de me
Perdre, comme ils craignent de perdre leur pere.
Mes Sujets sont heureux, & je le suis.
Montesquieu.

Ich bin der Monarch eines Volks, das mich liebt. Die Väter hoffen, und wünschen mir langes Leben, wie ihren Kindern. Die Kinder fürchten mich zu verlieren, wie sie ihren Vater zu verlieren fürchten. Meine Unterthanen sind glücklich, und so bin Ichs.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Der Weltpriester und Mönch

Wien 1782

H.mon. 603
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10030663-2
VD18 11640448